

Konkurrierende Krisengeschichten der Corona-Pandemie: ‚Kampf der Narrative‘, Gegegenwartsdiagnosen, epistemologische Krise und Kritik von Lebensformen?¹

Ansgar und Vera Nünning

Abstract

Proceeding from the insights about crisis as a metaphor and particular kind of cultural narrative delineated in the introduction to this special issue, this essay examines the competing narratives that have emerged in the wake of the crises generated by the Coronavirus pandemic and the Covid-19 illness. It argues that crisis narratives in general and the particular stories that have been disseminated to report on and explain the ongoing Corona crisis always consist of both a diagnosis of the present state of affairs in a society and an attempt to project scenarios of possible futures. The first section introduces the ongoing battle between competing narratives and the concomitant question of whether the Coronavirus pandemic qualifies as a ‘Black Swan’ (*sensu* Nassim Nicholas Taleb), i.e. the kind of highly improbable event that causes massive consequences. Taking its cue from the question „Crisis compared to what?“ posed by the anthropologist Janet Roitman, section 2 explores the relation between crisis narratives, the diagnoses of the present that they entail, and the underlying norms and values of such judgments about crises. Section 3 then examines the implications of the most salient competing narratives that have been disseminated about the Coronavirus pandemic and the Covid-19 crises. In section 4, we make an attempt to clarify what kind of crisis we are currently witnessing, asking whether the latter can be understood as a catalyst of a cluster or series of different crises, as a ‘deep crisis’ with various dimensions and layers, and as a ‘patchwork pandemic’. In section 5 we turn our attention to the contagious nature of narratives in general and competing stories surrounding the Coronavirus pandemic in particular, arguing that they constitute more than just an ‘infodemic’ in that they amount to nothing less than an epistemological and normative crisis. The essay concludes by exploring the underlying big questions that crisis narratives of the pandemic as critiques of non-sustainable forms of life raise and that the scenarios of possible futures they project inevitably entail, i. e. how do we want to live and how do we want to live together? The question mark at the end of the subtitle of this essay serves to indicate that any answer to the big questions raised by the pandemic and the current proliferation of crises narratives revolving around it will at this stage necessarily have to be provisional and tentative.

¹ Die erste Fassung dieses Beitrags haben wir am 15. August 2020 abgeschlossen, die überarbeitete Endfassung am 1. September 2020. Im Zuge der Überarbeitung haben wir uns bemüht, noch weitere Publikationen, die bis Ende August 2020 erschienen sind, zu berücksichtigen und einzuarbeiten.

1. Die Corona-Krise als ‚schwarzer Schwan‘ und Kampf ums Narrativ? Krisengeschichten als konkurrierende Deutungsmuster

Seit den Terroranschlägen vom 11. September und dem als Reaktion darauf ausgerufenem „War on Terror“ waren die ersten beiden Dekaden seit der Jahrtausendwende durch eine bemerkenswerte Proliferation von Krisen, Krisennarrativen und Krisenszenarien in der zeitgenössischen Medienkultur gekennzeichnet. Krisen aller Art avancierten in der Folge zu einem dominanten Typ von Medienereignis, und eine Vielzahl von Ländern wurde nicht bloß zu einer ‚Krisenregion‘ erklärt, sondern zu einem fast idiomatischen Bestandteil neuer Krisen-Komposita. Seit März 2020 ist jedoch die so genannte Corona- bzw. Covid-19-Krise zur zentralen Krisengeschichte geworden, die von traditionellen und digitalen Medien in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt und als bedrohliches Krisenszenario inszeniert wird. Die zuvor im Fokus stehenden politischen und wirtschaftlichen Krisen – sei es der EU, des Brexit oder die so genannte ‚Flüchtlingskrise‘, seien es die Banken- und Finanzkrisen oder die ökologischen und sozialen Krisen in Folge der Erderwärmung und der Klimakatastrophe – sind durch die weltweite Ausbreitung des Coronavirus und der neuen Krankheit Covid-19 in der medialen Berichterstattung in den Hintergrund gedrängt worden.

Welche Art von Krisengeschichte von diesem Schlüsselereignis, das schon jetzt vielfach als Epochenschwelle, Wendepunkt und Zäsur wahrgenommen wird, sich langfristig als das dominante Narrativ durchsetzen wird, ist zum jetzigen Zeitpunkt natürlich noch eine weitgehend offene Frage. Anstatt darüber Spekulationen anzustellen, geht es uns um eine Beschreibung der Konstellation konkurrierender Narrative, die bislang im Umlauf sind. Im Mittelpunkt steht eine Analyse der Dynamik emergierender und evolvierender Narrative als einem neuen Forschungsthema für die Narratologie und Kulturwissenschaften sowie die Erörterung der Frage, um was für eine Art von Krise es sich bei dem verkürzend als ‚Corona-Krise‘ bezeichneten globalen Geschehen handelt. Dadurch möchten wir zugleich Argumente für unsere im Titel dieses Essays enthaltenen Hypothesen entwickeln, dass die konkurrierenden Krisennarrative der Corona-Pandemie nicht bloß als Gesellschaftsdiagnosen, Zukunftsszenarien und Kritik von Lebensformen gedeutet werden können, sondern dass diese Krisengeschichten auch als Ausdruck einer epistemologisch-normativen Krise zu verstehen sind.

Zunächst drängt sich gerade angesichts der Tatsache, dass die Regierungen weltweit von der Epidemie überrascht zu sein schienen bzw. in beängstigendem Maße unvorbereitet wirkten, die Frage auf, ob es sich bei der Corona-Pandemie-Krise um jenen Typus von sehr seltenem und hochgradig unwahrscheinlichem Ereignis mit massiven Auswirkungen handelt, den Nassim Nicholas Taleb in seinem Bestseller *The Black Swan* detailliert untersucht hat.² Obschon die ebenso weitreichenden wie weltweiten Auswirkungen der aktuellen Pandemie nahezu-

² Vgl. Nassim Nicholas Taleb: *The Black Swan. The Impact of the Highly Improbable*. New York: Random House, 2010.

legen scheinen, dass diese die enorme ‚Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse‘ (wie die deutsche Übersetzung des Untertitels von Talebs Buch lautet) geradezu beispielhaft illustrieren, spricht vieles gegen die Annahme, dass die Covid-19-Pandemie als ‚schwarzer Schwan‘ einzustufen ist. Einerseits haben wohl nur wenige Politiker*innen, Wissenschaftler*innen und Zukunftsforscher*innen eine solche Pandemiekrise vorausgesehen. Als Beleg dafür mögen exemplarisch die Antworten gelten, die eine Vielzahl von renommierten Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Disziplinen auf die 2014 von der Edge Foundation gestellte Frage „What Should We Be Worried About?“ gegeben haben: Bemerkenswerterweise hat keiner der ca. 150 Autor*innen bei den „Real Scenarios That Keep Scientists Up at Night“ an eine Epidemie oder Pandemie gedacht.³ Auch in dem in viele Sprachen übersetzten Weltbestseller des israelischen Historikers Yuval Noah Harari, *21 Lessons for the 21st Century*,⁴ in dem große technologische, politische, ideologische und epistemologische Herausforderungen des 21. Jahrhunderts erörtert wurden, sucht man ein Kapitel zu medizinischen Herausforderungen und den Risiken einer Pandemie vergeblich.

Andererseits gab es durchaus einige weitsichtige Zeitgenossen, die wie etwa Bill Gates oder Vaclav Smil seit Jahren auf die großen Gefahren durch eine Pandemie hingewiesen und die Coronavirus-Pandemie angeblich vorausgesagt haben.⁵ An dem renommierten Johns Hopkins Centre for Health Security wurde am 18. Oktober 2019 mit dem „Event 201“ sogar ein „high-level pandemic exercise“ durchgeführt, bei dem eine Reihe dramatischer Krisenszenarien mit katastrophalen Folgen und 65 Millionen Todesopfern in 18 Monaten simuliert und diskutiert wurden. Aus der Rückschau liest sich diese Simulation einer neuen Coronavirus-Pandemie wie eine Prognose der aktuellen Pandemie, ohne dass die Covid-19-Pandemie jedoch vorhergesagt wurde.⁶ Auch Nassim Taleb hat seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, die Covid-19-Pandemie sei kein ‚schwarzer Schwan‘, sondern ein Anzeichen eines fragiler gewordenen globalen Systems. Die Pandemie sei vorhersagbar gewesen, und er habe sie – ebenso wie Bill Gates, Laurie Garrett und andere – auch selbst vorausgesagt. Taleb bezieht

³ John Brockman (Hg.): *What Should We Be Worried About? Real Scenarios That Keep Scientists Up at Night*. New York/London: Harper, 2014.

⁴ Yuval Noah Harari: *21 Lessons for the 21st Century*. London: Jonathan Cape, 2018.

⁵ Vgl. Hillary Hoffower: *Bill Gates has been warning of a global health threat for years*. In: *Business Insider*, 13. Mai 2020. <<https://www.businessinsider.com/people-who-seem-ingly-predicted-the-coronavirus-pandemic-2020-3?r=DE&IR=T>> (02.09.2020). Vgl. auch den Artikel von Bill Gates: *Responding to Covid-19 – A Once-in-a-Century Pandemic?*. In: *The New England Journal of Medicine*, 28. Februar 2020, in dem Gates schreibt: „Covid-19 has started behaving a lot like the once-in-a-century pathogen we have been worried about.“ <<https://www.nejm.org/doi/full/10.1056/NEJMp2003762>> (02.09.2020); Vaclav Smil: *Global Catastrophes and Trends. The Next Fifty Years*. Cambridge, MA/London: The MIT Press, 2008, besonders das Kapitel „Influenza Pandemics“, S. 38–48.

⁶ Zu diesem Event 201 vgl. <<https://www.centerforhealthsecurity.org/event201/about>>; vgl. auch die konkreten Empfehlungen für „Public-private cooperation for pandemic preparedness and response“ im Falle einer Pandemie: <<https://www.centerforhealthsecurity.org/event201/recommendations.html>> (09.08.2020)

sich dabei auf ein von ihm zusammen mit zwei Ko-Autoren verfasstes Papier vom 26. Januar 2020, in dem die Autoren warnen, dass die Ausbreitung des Coronavirus aufgrund der stark erhöhten Konnektivität non-linear verlaufen werde und dass eine drastische und sofortige Reduktion von Kontakten und Netzwerken vonnöten sei.⁷

Darüber hinaus finden sich sogar Zukunftsnarrative und Krisenszenarien, die in Form von Risikoanalysen den Verlauf einer solche Pandemiekrise detailliert prognostisch beschrieben haben. Allein schon die Tatsache, dass die Bundesregierung in dem „Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz“ schon im Jahre 2012 eine „Risikoanalyse ‚Pandemie zu Virus Modi-SARS‘“ vorgelegt hat, spricht entschieden dafür, dass es nur eine Frage des Zeitpunkts war, wann erneut eine Pandemie mit welchen Auswirkungen auftreten würde. So heißt es unter Punkt 2.5 zur Vorhersagbarkeit ebenso klar wie nüchtern: „Das Auftreten von neuen Erkrankungen ist ein natürliches Ereignis, das immer wieder vorkommen wird.“⁸ Aus der Rückschau und mit dem sprichwörtlichen *benefit of hindsight* liest sich diese Drucksache „wie ein Drehbuch der Coronakrise: Übertragung durch Wildtiere in Asien, hohe Ansteckungsraten, Ausbreitung in Europa wenige Wochen nach der Entdeckung, Mangel an medizinischer Ausrüstung und dadurch Millionen Tote, falls keine massiven Eingriffe in das öffentliche Leben erfolgen“.⁹

Aus narratologischer Sicht erscheint der nüchtern gehaltene „Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2012“ der Bundesregierung wie eine exemplarische Krisengeschichte, die im Modus einer Zukunftserzählung ein zu dem Zeitpunkt noch hypothetisches, aber ebenso mögliches wie wahrscheinliches Krisenszenario beschreibt. Mehr noch: Aus der Rückschau liest sich diese Risikoanalyse sogar in mehrfacher Hinsicht wie eine faktische Wirklichkeitserzählung: Im Hinblick auf die auslösenden Ereignisse, die Ausbreitung der Pandemie, die unterschiedlichen Verlaufsszenarien ohne und mit anti-epidemischen Maßnahmen, die phasenorientierten Aufgaben und Handlungsempfehlungen sowie hinsichtlich der drohenden Auswirkungen auf die kritischen Infrastrukturen und die politischen und psychologischen Folgen ist diese unscheinbare Drucksache so verblüffend detailliert und präzise, dass sie fast wie ein Bericht über die aktuelle Pandemie wirkt. Während der epidemiologische und virologische Kenntnisstand zum SARS-Coronavirus schon damals hoch war, heißt es in einer Anmerkung in diesem Bericht lediglich lakonisch: „Zu den langfristigen gesellschaftlichen

⁷ Vgl. Bernard Avishai: *The Pandemic Isn't a Black Swan but a Portent of a More Fragile Global System*. In: *The New Yorker*, 21. April 2020. <<https://www.newyorker.com/news/daily-comment/the-pandemic-isnt-a-black-swan-but-a-portent-of-a-more-fragile-global-system>> (02.09.2020).

⁸ Zu dieser Drucksache 17/12051 vgl. <<https://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/120/1712051.pdf>> (22.07.2020), bes. S. 55–87, hier: S. 66.

⁹ Michael Groß mit Ilona Groß: *Das Beste liegt vor uns. Wie wir neue Energien für unser Leben gewinnen*. München: riva, 2020, S. 294. Diesem Buch verdanken wir auch den Hinweis auf die Drucksache 17/12051.

Auswirkungen eines solchen Ereignisses liegen keine belastbaren Erkenntnisse vor, hier besteht noch Forschungsbedarf.“¹⁰

Selbst wenn die seit 2020 herrschende Pandemiekrise somit insofern nicht als schwarzer Schwan zu bewerten ist, als sie für die Regierungen in den meisten Ländern zwar unerwartet kam, aber das Ereignis alles andere als unwahrscheinlich war, bleiben wichtige Fragen offen, die im Mittelpunkt unseres Beitrags stehen: Was sind eigentlich die Maßstäbe oder Bezugsfolien, im Vergleich zu denen die gegenwärtige Situation als ‚Krise‘ wahrgenommen, bewertet und im Modus von Krisennarrativen erzählt wird? Welche unterschiedlichen Krisengeschichten sind bislang über die Pandemie medial verbreitet worden? Welche der konkurrierenden Krisennarrative könnten sich mittel- und langfristig als das dominante Narrativ der aktuellen Krise(n) durchsetzen? Und um was für eine Art von Krise oder Krisen handelt es sich bei der Corona- und Covid-19-Pandemie und ihren global katastrophalen Folgen eigentlich?

Damit sind die wichtigsten Fragen umrissen, die wir in den folgenden fünf Abschnitten dieses Beitrags untersuchen möchten, der auf eine systematische, wengleich notgedrungen exemplarische Analyse der wichtigsten Krisennarrative abzielt, die seit März 2020 zirkulieren. Dabei geht es uns primär um eine literatur- und kulturwissenschaftliche Erhellung der den konkurrierenden Krisennarrativen zugrunde liegenden Erzählmuster, der von ihnen entworfenen Szenarien sowie der Funktionen, die diese Krisennarrative als kulturelle Deutungs- und Erzählmuster in der gesellschaftlichen Kommunikation erfüllen (können). Im Anschluss an diese Einführung möchten wir zunächst das mediale Krisenszenario der Corona-Pandemie als vorherrschendes Deutungsmuster und Krisennarrative als Gegenwartsdiagnosen kurz beleuchten (Abschnitt 2). Im nächsten Teil werden die konkurrierenden Narrative der ‚Corona-Krise‘ und ihre Deutungsversuche als Paradigma von Gegenwarts- und Gesellschaftsdiagnosen erörtert (Abschnitt 3). Im Mittelpunkt des vierten Abschnitts steht die Frage, inwiefern die ‚Corona-Krise‘ und die Krisengeschichten dazu als ein Katalysator latenter Krisen, „Tiefenkrise“ und/oder „Patchwork-Pandemie“ zu verstehen sind. Ausgehend von dem hohen Ansteckungspotential der *contagious narratives* rund um die Corona-Pandemie möchten wir in Abschnitt 5 unsere Hypothese darlegen und begründen, dass die konkurrierenden Krisennarrative weit mehr sind als bloß eine ‚Infodemie‘, die durch *fake news* und Verschwörungstheorien verursacht wird, weil sie als Ausdruck einer epistemologischen Krise verstanden werden können. Den Abschluss des Beitrags bilden Ausführungen zu der Hypothese, dass die Krisennarrative der Corona-Pandemie auch als eine Kritik vorherrschender Lebensformen gedeutet werden können, und zu einigen grundlegenden Fragen, die in Form von Zukunftsszenarien durch die Pandemie aufgeworfen werden, allen voran die Frage: Wie wollen wir in Zukunft leben und zusammenleben?

¹⁰ Vgl. die zuvor zitierte Drucksache 17/12051 (Anm. 8), hier: S. 80.

2. „Crisis compared to what?\": Das mediale Krisenszenario der Corona-Pandemie als vorherrschendes Deutungsmuster und Krisennarrative als Gegenwartsdiagnosen

Ogbleich die Omnipräsenz der Rede von ‚der Corona-Krise‘ und die inflationäre Verwendung dieses medialen Leitbegriffs suggerieren, dass es eindeutig und selbstverständlich sei, um was für eine Krise es sich handelt, gibt es gute Gründe dafür, auf den bestimmten Artikel und dieses längst idiomatisch gewordene Krisen-Kompositum zu verzichten und stattdessen die Frage zu stellen, im Vergleich zu was die apodiktische Feststellung einer Krise vorgenommen wird. Wie wir in der Einleitung zu diesem Themenheft erläutert haben, gibt schon die Etymologie Hinweise darauf, dass es sich bei Krisengeschichten stets auch um Gegenwartsdiagnosen bzw. Urteile über einen als normabweichend eingestuften Zustand handelt. Der Begriff, der ursprünglich eine aus der Medizin stammende Metapher ist und dort die Phase im Krankheitsverlauf bezeichnet, in der sich das Schicksal des Patienten entscheidet, wird im übertragenen Sinne zur „Erklärung von problematischen oder unheilsschwangeren Situationen und Phänomenen“¹¹ verwendet.

Die ebenfalls in der Einleitung erörterte Metaphorik und Narratologie von Krise sind in der Berichterstattung über ‚die Corona-Krise‘ insofern von besonderer Bedeutung, als das gesamte dadurch aufgerufene Bildfeld und medizinische Szenario im Hinblick auf den Gesundheitssektor gar nicht metaphorisch, sondern ganz wörtlich zu verstehen ist. Zudem werden die metaphorischen Implikationen in den Medien auch dort aktiviert, wo es etwa um die von der Pandemie verursachten Krisen der Wirtschaft, Gesellschaft und Bildung geht. Die dafür gebildeten Komposita fungieren ebenfalls als Deutungsmuster und Diskursstrategie, mit deren Hilfe eine bestimmte Diagnose und Erklärung einer Situation, eine affektiv aufgeladene Deutung sowie ein dramatisches Krisenszenario geliefert werden: „Wer von Krise spricht, diagnostiziert Notstand, Zeitknappheit und Handlungsbedarf. Gleichzeitig wird die eigene Position als eine die Krise erkennende und reflektierende legitimiert und inszeniert sich das Krisengerede als Voraussetzung des Krisenmanagements oder der Therapie.“¹²

Vor allem in den ersten Wochen und Monaten nach dem Ausbruch der Pandemie in Deutschland und Europa ließ sich exemplarisch beobachten, wie Krisengeschichten zum vorherrschenden Deutungsmuster avancierten, die ein umfassendes Krisenszenario entwarfen. Beispielhaft zeigten sich diese Zusammenhänge anhand der Ästhetik, Rhetorik und den textuellen Strukturen der Corona-Berichterstattung im Fernsehen (ebenso wie in anderen Medien), die darauf abzielten, „die Krisenhaftigkeit zur zentralen Perspektive der Wahrnehmung“ zu machen und die Corona-Pandemie als ein nahezu auswegloses und konstantes „Bedrohungsszenario“ zu inszenieren, „was nicht in der Sachlage

¹¹ Henning Grunwald und Manfred Pfister: *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*. In: Dies. (Hg.): *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*. München: Fink, 2007, S. 7–20, hier: S. 7.

¹² Ebd., S. 9

selbst begründet liegt, sondern in der Rhetorik der Sendungen“.¹³ Gerade die ebenso eindringlichen wie redundanten Corona-Sondersendungen im Fernsehen illustrieren exemplarisch, wie durch die mediale Inszenierung von Krisennarrativen täglich ein höchst bedrohliches Krisenszenario entworfen wird. Was dabei sowohl in der medialen Präsentation als auch der öffentlichen Wahrnehmung in Vergessenheit gerät, ist, dass es sich dabei um eine spezifische ‚Weise der Welterzeugung‘ (*sensu* Nelson Goodman) handelt, durch die ein solches Krisenszenario überhaupt erst erzeugt wird:

Ein Krisenszenario ist immer ein dramatisch-theatralischer, ein spektakulärer Entwurf, der zum Teil höchst heterogene und in keinem objektiv nachvollziehbaren kausalen Zusammenhang stehende Phänomene bündelt. Es macht der Wahrnehmung der Zuhörerschaft ein Angebot, das auf mehrerlei Ebene die Deutung und Wertung der als Krise beschriebenen Lage zu prägen imstande ist. Das Krisenszenario vermag komplexe Entwicklungen zu verkürzen und Dinge auf den Punkt zu bringen, die (jedenfalls *vor* der so gestellten Krisendiagnose) gar nicht miteinander in Beziehung standen.¹⁴

Wie sowohl die sehr präzise Formulierung ‚der als Krise beschriebenen Lage‘ als auch die Hinweise auf die inszenatorische und performative Kraft von Krisendiskursen erkennen lassen, erzeugen Krisennarrative bestimmte Bilder und Szenarien von der Welt, die eben auch anders als im Krisenmodus beschrieben und erzählt werden könnte. Damit stellt sich die bereits in der Einleitung erörterte Frage nach dem ontologischen Status von Krisen. Anstatt jedoch Krisen pauschal als bloße Konstrukte oder Wahrnehmungsphänomene¹⁵ einzustufen, erscheint es produktiver, Krisengeschichten als Zeitdiagnosen und Diskursstrategien zu verstehen, die benennbare Funktionen erfüllen,¹⁶ klare Rollenzuschreibungen vornehmen und bestimmte Zukunftsszenarien entwerfen, während sie andere ausschließen.

Ogleich die Einsicht nicht mehr neu ist, dass Krisennarrative und Krisenszenarien stets auch Gegenwarts- bzw. Zeitdiagnosen sind, ist der Zusammenhang zwischen den jeweils vorherrschenden Krisenerzählungen und den zu-

¹³ Vgl. dazu die erst nach Abschluss dieser Einleitung erscheinende Publikation der Passauer Literatur- und Medienkulturwissenschaftler Martin Hennig und Dennis Gräf, die die Corona-Berichterstattung in 93 Sondersendungen von *ARD extra* und *ZDF-Spezial* von Mitte März bis Mitte Mai 2020 untersucht haben. Den Hinweis darauf und die Informationen zum Inhalt verdanken wir einem Interview mit den beiden Autoren in: *Süddeutsche Zeitung* 193, 23./24. August 2020, S. 28, aus dem auch die beiden Zitate stammen.

¹⁴ Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 11), S. 8.

¹⁵ Vgl. Thomas Mergel: *Krisen als Wahrnehmungsphänomene*. In: Ders (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt/M.: Campus, 2011.

¹⁶ Vgl. dazu die Abschnitte 3 und 4 in unserer Einleitung zu diesem Themenheft sowie Ansgar Nünning: *Making Crises and Catastrophes. Metaphors and Narratives Shaping the Cultural Life of Crises and Catastrophes*. In: Carsten Meiner und Kristin Veel (Hg.): *The Cultural Life of Catastrophes and Crises. Facts, Forms, Fantasies*. Berlin/New York: De Gruyter 2012, S. 59–88.

grunde liegenden Werte- und Normensystemen unseres Wissens noch nicht systematisch untersucht worden. Gleichwohl setzt bereits die bloße Konstatierung einer Krise einen normativen Bezugspunkt bzw. eine Referenzfolie voraus, relativ zu der die wahrgenommene Abweichung als krisenhaft eingestuft wird. Von daher wirft jede Feststellung einer Krise die Frage auf, worauf ein solches Krisenurteil letztlich beruht bzw. in Vergleich zu welchem für normativ richtig befundenen Zustand eine krisenhafte Normabweichung konstatiert wird. Ebenso wie die Feststellung, ein Erzähler sei unglaubwürdig, ein Unzuverlässigkeitsurteil darstellt, bei dem sich die Frage aufdrängt, „Unreliable, compared to what?“,¹⁷ provoziert also auch ein Krisenurteil die analoge Frage: „Crisis compared to what?“

Explizit formuliert wurde diese Frage unseres Wissens erstmals von der Anthropologin Janet Roitman, aus deren äußerst lesenswertem Buch *Anti-Crisis* wir das Zitat in der Überschrift zu diesem Abschnitt genommen haben. Niemand hat den Zusammenhang zwischen Krisen, Gegenwartsdiagnosen und Normen annähernd so prägnant auf den Begriff gebracht wie Roitman. Anstatt Krisen als naturwüchsige Phänomene anzusehen, beleuchtet sie deren ontologischen Status, richtet die Aufmerksamkeit auf das Konzept der Krise selbst und auf dessen Wirkungsmechanismen sowie auf die Funktionen, die solche Krisenurteile erfüllen. Damit betreibt sie zugleich eine ebenso konsequente wie überzeugende De-Ontologisierung von Krisen als realen Gegebenheiten. Zu Recht betont Roitman, dass die Feststellung einer Krise nicht nur einer Diagnose der Gegenwart gleichkommt, sondern stets auch den Rekurs auf eine Norm sowie eine Entscheidung bzw. ein Urteil erfordert, das aus dem Vergleich zwischen dem krisenhaften Ist-Zustand und der postulierten Norm abgeleitet wird:

[T]he term “Crisis” signifies a diagnostic of the present; it implies a certain telos because it is inevitably, though most often implicitly, directed towards a norm. Evoking crisis entails reference to a norm because it requires a comparative state for judgment: crisis compared to what? That question evokes the significance of crisis as an axiological problem, or the questioning of the epistemological or ethical grounds of certain domains of life and thought.¹⁸

Demzufolge handelt es sich bei Krisen um vergleichende Feststellungen und Urteile über die Lage der Gegenwart, die durch solche Diagnosen als nicht mehr normal und hinnehmbar eingestuft wird. Damit verlagert sich der Akzent von Krisen als vermeintlich objektiv gegebenen Ereignissen hin zu den Kriterien, anhand derer solche Krisenurteile überhaupt gefällt werden. Dadurch rückt die für Krisennarrative zentrale, aber nur sehr selten erörterte Frage in den Mittelpunkt, auf welcher Grundlage und anhand welcher epistemologischen, ethischen, mora-

¹⁷ Vgl. Ansgar Nünning: *Unreliable, compared to what? Towards a Cognitive Theory of Unreliable Narration. Prolegomena and Hypotheses*. In: Walter Grünzweig und Andreas Solbach (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext / Transcending Boundaries. Narratology in Context*. Tübingen: Narr, 1999, S. 53–73.

¹⁸ Janet Roitman: *Anti-Crisis*. Durham, NC/London: Duke University Press, 2014, S. 4. Die folgenden Zitate in Klammern stammen alle aus Roitmans vorzüglichem Buch.

lischen oder normativen Kriterien Krisendiagnosen bzw. Krisenurteile getroffen werden. Krisenfeststellungen beruhen somit stets auf diagnostizierten Normabweichungen und stellen Gegenwartsdiagnosen dar.

Aufgrund dieses engen wechselseitigen Zusammenhangs zwischen Diagnosen bzw. Feststellungen von Krisen und den jeweils als Bezugsgrößen aufgerufenen Normen geht es in Krisendebatten und Krisennarrativen zumindest implizit, aber nur selten explizit um die Frage, welcher Zustand aus welchen Gründen als normal gilt und durch was sich diese Normalität eigentlich auszeichnet. Nachdrücklich verweist Roitman nicht nur auf den Status von Krise als einer Setzung bzw. eines *a priori*, sondern auch auf die Tatsache, dass in zeitgenössischen Krisennarrativen die zentrale epistemologische Frage, wie und woher irgendjemand wissen könne, dass eine Krise vorliege, meist weder gestellt noch beantwortet werde: „*crisis is posited as an a priori; and thus, ultimately, contemporary narratives of crisis elude the question of how one can know crisis in history as well as the question of how one can know crisis itself*“ (S. 70; vgl. S. 10). Roitman geht sogar noch weiter und bezeichnet das philosophisch nicht elaborierte Konzept der Krise als eine ‚narrative Kategorie‘ (ebd.) und als ein narratives Darstellungsmittel („Crisis is a narrative device“; S. 85), das letztlich einer bestimmten Art der Geschichtsphilosophie diene: „*it selects or privileges both events and series of events on the basis of particular epistemological criteria, and hence eradicates contingency*“ (S. 85).

Folgt man Roitmans scharfsinniger Analyse des Krisenkonzepts, so erweisen sich Krisennarrative nicht nur als ein Mittel der Komplexitätsreduktion, sondern auch als eine bestimmte Weise der Welterzeugung und Sinnstiftung, die ein diffuses und komplexes historisches Geschehen gemäß etablierter Darstellungskonventionen in einer spezifischen Form einer Krisengeschichte erzählt. Welche Ereignisse oder Ereignisketten jeweils ausgewählt und privilegiert werden, hängt ebenso von den zugrundeliegenden, aber meist stillschweigend vorausgesetzten Kriterien des Erzählers einer Krisengeschichte ab wie die Anordnung, Gewichtung und Verknüpfung der erzählten Ereignisse.

Neben der entscheidenden Frage nach den Bezugsgrößen, Kriterien und Normen, die für Krisenfeststellungen herangezogen werden („Crisis, compared to what?“), rücken durch die De-Ontologisierung von Krisen und die Denaturalisierung von Krisennarrativen (vgl. S. 48) also noch weitere Fragen in den Mittelpunkt: Für wen stellt ein bestimmtes Szenario eigentlich aus welchen Gründen eine Krise dar? Den Titel eines Aufsatzes von Randy Martin zur Finanzkrise zitierend, fragt Roitman: „*Whose crisis is that?*“ (S. 83) Nicht minder wichtig ist die Frage nach dem Zeitpunkt, und danach, warum eine Situation, ein bestehender Missstand oder eine wahrgenommene Normabweichung gerade jetzt als Krise diagnostiziert oder beurteilt wird. Roitman formuliert einige dieser für Krisenurteile wichtigen Fragen so: „*when does the judgment of crisis obtain? How do we come to see default, which is a daily, mundane occurrence, as truly exceptional? That is, when and how is it marked as a sign of crisis? Why crisis now?*“ (S. 48)

Besonders deutlich werden die Relevanz dieser Fragen und die Zusammenhänge zwischen Krisendebatten und zugrunde liegenden Normalitätsvorstellun-

gen nicht nur am Beispiel der Krisengeschichten der Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen, die Roitman exemplarisch untersucht, sondern auch im Falle der konkurrierenden Krisennarrative, die seit Anfang des Jahres 2020 von der Covid-19-Pandemie entstanden sind. Während manche Krisennarrative so angelegt sind, dass sie auf eine möglichst baldige Rückkehr zur (alten) Normalität hoffen oder setzen, betonen andere, dass es eine solche bloße Rückkehr überhaupt nicht geben könne. Zum ersten Typus zählen jene Narrative, die auf baldige und umfassende Lockerungen von Ausgangssperren, Kontaktverboten und Einschränkungen von Freiheitsrechten drängen. Zur zweiten Gruppe gehören Narrative, die bestimmte langfristige Änderungen konstatieren bzw. einfordern.

3. „An outbreak in search of a narrative“¹⁹ oder ein ‚Kampf der Narrative‘?: Krisennarrative der Corona-Pandemie als konkurrierende Gegenwartsdiagnosen

Wohl kein Ereignis seit den Terroranschlägen des 11. September 2001 ist in so kurzer Zeit Gegenstand so vieler Berichte und Geschichten in analogen und digitalen Medien geworden wie die Entdeckung und Ausbreitung des neuartigen Coronavirus SARS-CoV-2, die schwere Lungenkrankheit Covid-19 und die von der Weltgesundheitsorganisation WHO (viel zu) spät ausgerufene Pandemie. Seit März 2020 finden sich in nahezu allen Nachrichten-Magazinen, tausenden von (teils faktualen, teils höchst fragwürdigen) Quellen im Internet sowie in Tages- und Wochenzeitungen unzählige Krisengeschichten und Reportagen zu diesem Thema. Die wichtigste Gemeinsamkeit dieser Publikationen besteht neben thematischen Überschneidungen wohl darin, dass es sich fast ausnahmslos um Krisennarrative²⁰ handelt. Ähnlich wie 9/11 bzw. ‚der 11. September‘ schon kurz nach den Ereignissen, auf die sich diese Datenangaben beziehen, als verkürzte Bezeichnung von komplexen Ereignisabfolgen verwendet wurden, setzte sich binnen kürzester Zeit der mediale Leitbegriff ‚die Corona-Krise‘ durch. Dieses Kompositum suggeriert durch die Nennung des Virus, den bestimmten Artikel und den Singular, dass es sich um eine Krise handelt, in deren Zentrum das neuartige Virus und die davon ausgelöste Pandemie stehen.

Obgleich die Corona-Pandemie zunächst als eine medizinische Krise begann bzw. dargestellt wurde, hat sie danach schon bald weitere Krisen der Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur, Bildung und Wissenschaft nach sich gezogen. Zu jedem dieser gesellschaftlichen Subsysteme ist inzwischen ebenfalls eine Vielzahl von Krisengeschichten publiziert worden, in deren Mittelpunkt neben dem Infektionsgeschehen die verheerenden Auswirkungen stehen, die die gravierenden Einschränkungen und Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie im Zuge des sogenannten Lockdowns bzw. Shutdowns für die jeweiligen Bereiche hatten

¹⁹ Priscilla Wald: *Contagious. Cultures, Carriers, and the Outbreak Narrative*. Durham, NC: Duke University Press, 2008, S. 212.

²⁰ Zur Definition dieses Begriffs sowie zu den metaphorologischen, narratologischen und funktionalen Merkmalen von Krisengeschichten vgl. unsere Einleitung zu diesem Themenheft.

und weiterhin haben. Die Vielfalt der konkurrierenden Krisennarrative ist zunächst einmal Ausdruck eines kollektiven Bedürfnisses nach Einordnung, Erklärung und Sinnstiftung, das Erzählungen in besonderem Maße befriedigen können. Zugleich zeugt die Vielzahl emergierender Krisengeschichten von einer Suche nach einem geeigneten Narrativ, das dieses Orientierungsbedürfnis besonders gut erfüllt.

Allein schon angesichts dieser bloß grob umrissenen Vielfalt solcher Krisennarrative, die inzwischen in analogen und digitalen Medien zirkulieren, kann es natürlich nicht das Ziel dieses Essays sein, einen auch nur annähernd um Vollständigkeit bemühten Überblick über die unüberschaubare Masse an Krisengeschichten zu geben. Auch geht es uns nicht darum, eine komprimierte Ereignisgeschichte zu liefern, zumal sich Ereignischronologien der Pandemie inzwischen in großer Zahl auf den Websites vieler Tages- und Wochenzeitungen sowie Nachrichtensender und Wissenschaftsmagazine finden.²¹ Ebenso wenig sinnvoll wäre der Versuch, aus diesen oftmals konkurrierenden Krisengeschichten ‚das‘ Narrativ ‚der Corona-Krise‘ zu destillieren oder zu synthetisieren. Dafür ist es nicht nur zum jetzigen Zeitpunkt noch viel zu früh, sondern es stellt sich auch die Frage, ob ein solches Unterfangen nicht ohnehin zum Scheitern verurteilt wäre. Zu unterschiedlich sind die individuellen, regionalen und nationalen Krisenerfahrungen und Krisengeschichten, um zu einem homogenen Narrativ ‚der‘ Corona-Krise gebündelt werden zu können, die sich inzwischen längst zu einem globalen Krisensyndrom entwickelt hat.

Im Gegensatz dazu verfolgen wir in diesem Abschnitt und den folgenden zum einen das Ziel, die konkurrierenden Narrative der ‚Corona-Krise‘ in einer vorläufigen Analyse und Systematik zu erfassen und die narrativen Konstellationen zu beschreiben, die sich hinter oftmals reißerischen Formulierungen wie „Kampf der Narrative“ oder „Battle of Narratives“ verbergen. Zum anderen geht es uns darum, die Fragen zu klären, um was für ein Phänomen es sich eigentlich handelt und wie es sich begrifflich am besten fassen lässt. Damit möchten wir zugleich ein neues und für die Literatur- und Kulturwissenschaften ebenso interessantes wie relevantes Phänomen herausarbeiten, das in Zukunft verstärkter Erforschung bedarf: emergierende bzw. co-evolvierende Krisen narrative bzw. dynamische narrative Konstellationen.

Einen guten Ausgangspunkt für die vergleichende Analyse der konkurrierenden Krisennarrative bilden die im vorigen Abschnitt erörterten Fragen, anhand der Roitman das Konzept der Krise präzisiert. Scheinbar eindeutig ist im Falle der Geschichte der Corona-Krise lediglich die Antwort auf die Frage nach dem Zeitpunkt ihres Beginns, denn erzählt wird ja zunächst einmal der Ausbruch der Corona-Epidemie in Wuhan und ihre Ausweitung zu einer globalen Pandemie. Ganz unterschiedlich fallen hingegen in den verschiedenen Krisennarrativen die Antworten auf die beiden Fragen – „Crisis, compared to what?“ und „Whose

²¹ Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl anderer Quellen etwa die chronologischen angeordneten Berichte auf der Homepage von *Scientific American*. <<https://www.scientificamerican.com/report/the-new-coronavirus-outbreak-what-we-know-so-far/>> (09.08.2020).

crisis is that?“ – aus. Es hängt nämlich maßgeblich vom jeweiligen Kontext, den in einem Funktionssystem vorherrschenden Normen und der Perspektive ab, für wen und gemäß welcher Kriterien ein bestimmtes Szenario aus welchen Gründen eine Krise darstellt. Einige Beispiele der im Laufe der Pandemie entstandenen Krisennarrative mögen das exemplarisch verdeutlichen.

Der in der medialen Berichterstattung oft erzeugte Eindruck, durch die Pandemie sei eine völlig neue Situation bzw. andere Welt entstanden, ist aus literaturwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Perspektive doch erheblich zu relativieren. Zum einen ist „die Metaphorik der Krisenberichterstatter [...] erstaunlich stereotyp“,²² wie die Herausgeber des lesenswerten Bandes *Krisengeschichte(n)* zu Recht feststellen. Zum anderen greifen die Verfasser von Krisengeschichten (bewusst oder meist wohl unbewusst) auf bestimmte Bausteine, Handlungsrollen und Erzählmuster zurück, die sowohl in der Literatur als auch in faktualen Erzählungen eine lange Tradition haben.

Bei den Krisennarrativen über den Ausbruch und Verlauf der Corona-Pandemie handelt es sich keineswegs um eine generische Krisengeschichte, sondern um ein spezifisches kulturelles Narrativ, das Priscilla Wald in ihrer bahnbrechenden Studie *Contagious* treffend als ‚Ausbruchsnarrativ‘ (*outbreak narrative*) bezeichnet hat. Wie Wald auf einer bemerkenswert breiten Quellenbasis überzeugend herausarbeitet, zeichnet sich ein solches *outbreak narrative* durch ein Spektrum wiederkehrender Ereignisse, Erzählmuster, Figuren, Motive und Plot-Variationen aus, die gleichsam die Merkmalsmatrix dieses kulturellen Narrativs bilden und die sie sehr prägnant zusammenfasst:

The outbreak narrative – in its scientific, journalistic, and fictional incarnations – follows a formulaic plot that begins with the identification of an emerging infection, includes discussion of the global networks throughout which it travels, and chronicles the epidemiological work that ends with its containment. As epidemiologists trace the routes of the microbes, they catalog the spaces and interactions of global modernity. Microbes, spaces, and interactions blend together as they animate the landscape and motivate the plot of the outbreak narrative: a contradictory but compelling story of the perils of human interdependence and the triumph of human connection and cooperation, scientific authority and the evolutionary advantages of the microbe, ecological balance and impending disaster.²³

Damit sind bereits zentrale Versatzstücke jener Krisennarrative umrissen, die in den ersten Wochen nach der unkontrollierten Ausbreitung des neuen Coronavirus und der offiziellen Ausrufung der Pandemie in unzähligen Medienberichten und Talkshows wiederholt wurden. Zudem wird in dem Zitat deutlich, wie eng Krisengeschichten vom Typus des *outbreak narrative* mit Gegenwartsdiagnosen verknüpft sind. Durch die Detektivarbeit der Epidemiologen werden die welt-

²² Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk: *Krisengeschichte(n)*. „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive. *Krise als Erzählung und Metapher*. In: Dies. (Hg.): *Krisengeschichte(n)*. „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Stuttgart: Franz Steiner, 2013, S. 9–26, hier: S. 10.

²³ Wald: *Contagious* (Anm. 19), S. 2.

weiten Beziehungen, Interaktionen und Verknüpfungen in einer globalisierten Welt offengelegt und rekonstruiert. Der Ausbruch und die Ausbreitung einer Pandemie enthüllen somit zugleich die Handels- und Reisewege in einer aufs Engste miteinander verbundenen Welt:

The human contact materialized by the spread of a communicable disease reveals an interactive and interconnected world. It makes visible the nature of those exchanges that are often concealed; communicable disease offers records of desire, of violence, of sexual commerce, all of which are especially apparent in sexually transmitted diseases. The outbreak narrative incorporates those records as it fashions the story of disease emergence.²⁴

Sowohl die *outbreak narratives* generell, deren Genealogie Priscilla Wald detailliert rekonstruiert hat, als auch die seit Anfang 2020 emergierenden Krisengeschichten der Corona-Pandemie lassen sich als Versuche verstehen, aus dem bloßen Infektionsgeschehen eine Krisengeschichte mit einem Anfang und einem Plot bzw. Verlaufsmuster zu machen und ihm dadurch Bedeutung und Sinn zu verleihen. Das in der Überschrift dieses Abschnitts verwendete Zitat „An outbreak in search of a narrative“ umschreibt sehr plastisch das kollektive Bedürfnis, den Ausbruch der Epidemie und die weltweite Ausbreitung des Corona-Virus durch passende Krisennarrative erzählen, erklären und verstehen zu können, wie Wald am Beispiel der AIDS-Epidemie prägnant erläutert: „The identification first of a mysterious new syndrome and then of its presumed viral source generated a need for explanatory narratives that could make scientific and social sense of the unexpected events becoming known as ‚the AIDS epidemic‘.“²⁵ Obschon die emergierenden Krisengeschichten immer wieder den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und den sich rasant ändernden Umständen angepasst werden müssen, sind sie als wissenschaftliche und gesellschaftliche Versuche der Sinnstiftung zu verstehen. Walds Formel „An outbreak in search of a narrative“ charakterisiert prägnant die seit Anfang 2020 zu beobachtende Suche nach einem passenden Narrativ für den Ausbruch der Pandemie.

Eine zentrale Rolle spielen in den emergierenden Krisennarrativen des Ausbruchs der Epidemie und der Ausbreitung zur Pandemie natürlich die Virologie und die Epidemiologie, deren Vertreter*innen aufgrund ihrer Autorität und Expertise zu weltweit gefragten Gesprächspartner*innen geworden und zu den Helden heroischer Krisengeschichten avanciert sind. Exemplarisch beobachten ließ sich diese Entwicklung in Deutschland an der Art und Weise, wie der weltweit renommierte Virologe und Corona-Forscher Christian Drosten mit seinen gehaltvollen und millionenfach abgerufenen Podcasts durch die Medien zu „Deutschlands Corona-Papst“ oder zum deutschen ‚Virenpapst‘ apostrophiert und in zahllosen Beiträgen – bis hin zur Titelseite der reißerischen Titelstory von *Der Spiegel* – selbst zum Medienereignis gemacht wurde. Auch wenn solche Übertreibungen und Zuspitzungen primär dem Kampf um Leser*innen und Klickzahlen in der Ökonomie und Ökologie der Aufmerksamkeit geschuldet sein

²⁴ Ebd., S. 38

²⁵ Ebd., S. 212 bzw. 214.

mögen, sollte man nicht unterschätzen, wie gefährlich und grob irreführend die dabei zur Aufmerksamkeitssteigerung krampfhaft bemühten Metaphern sind – von der ‚Unfehlbarkeit‘ des Papstes über ‚Podcast-Battle‘ bis zum ‚Glaubenskrieg‘, die alle das diametrale Gegenteil wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse sein dürften.²⁶ Sie vermitteln der Öffentlichkeit ein völlig verzerrtes Bild von Forschung als ‚Kampf von Koryphäen‘ statt eines kollektiven und methodisch geregelten Erkenntnisprozesses und geben zudem den als ‚Verschwörungstheorien‘ bekannten kontrafaktischen Krisennarrativen ohne Not unfreiwillig Nahrung.

Die fachspezifischen Formen der Evidenzerzeugung von Virologie und Epidemiologie sind vielleicht noch wichtiger für ein Verständnis der Autorität von Krisennarrativen als die mediale Inszenierung einzelner ‚Top-Virologen‘. Zu diesen Formen zählen neben der Darbietung harter Fakten und wissenschaftlicher Forschungsergebnisse Formate wie Karten, Modelle, Statistiken, Tabellen und vor allem Fallzahlen entdeckter Infektionen. Aufschlussreich für die Thematik dieses Heftes sind diese Darstellungsformen medizinischer Erkenntnisse vor allem deshalb, weil dies die Mittel sind, um das Virus und die Pandemie zu narrativisieren.

Obschon diese Darstellungsformate suggerieren, dass sie lediglich virologische und epidemiologische Fakten wiedergeben und selbsterklärend sind, enthalten natürlich auch die Modelle der Epidemiologie nicht nur implizite Krisennarrative, sondern sie entwerfen auch verschiedene Krisenszenarien. Das inzwischen wohl bekannteste Modell ist die graphische Visualisierung der als ‚Abflachen der Kurve‘ bzw. ‚flattening the curve‘ bekannten Maxime, die mit einer Gegenüberstellung von zwei Verlaufskurven des Infektionsgeschehens und unterschiedlichen Krisenszenarien arbeitet. In der vom Bundesgesundheitsministerium veröffentlichten Form des Modells, das in ähnlicher Form weltweit verbreitet ist, wird der unkontrollierten Ausbreitung des Coronavirus ein Szenario gegenübergestellt, das mit geeigneten eindämmenden Maßnahmen („z.B. Händewaschen, Menschenmassen meiden, weniger Reisen“) erreicht werden könne. Nur wenn es gelingt, die Pandemie durch geeignete Maßnahmen einzudämmen, werde keine kritische Schwelle überschritten, sondern die Fallzahlen würden auf einem Niveau bleiben, mit der das Gesundheitswesen und der öffentliche Gesundheitsdienst noch umgehen können.

Die Moral der visualisierten Krisengeschichte, die diese exemplarisch ausgewählte multimodale Repräsentation der beiden Krisenszenarien enthält, liegt zwar insofern auf der Hand, als die zweite Verlaufskurve genau unterhalb der gestrichelten Linie bleibt, die die maximale Kapazität des Gesundheitssystems symbolisiert. Dennoch wird sie zur Sicherheit auch explizit formuliert in einem Satz, der die Visualisierung ergänzt und der das gute Ende dieses Krisenszenarios für diejenigen erläutert, die den springenden Punkt der beiden Krisengeschichten, die das Modell mit den beiden Verlaufskurven visualisiert, noch nicht begriffen haben: „Mit einer langsameren Ausbreitung können in Deutschland z. B. Ärzte, Kliniken, Labore und Gesundheitsämter besser umgehen.“ Das entgegengesetzte

²⁶ Vgl. das „SPIEGEL-Gespräch“ und die Titelseite in: *DER SPIEGEL* 23, 30. Mai 2020: „Verehrt und verhasst. Der Glaubenskrieg um den Virologen Christian Drosten“.

Krisenszenario, das im Falle einer unkontrollierten Ausbreitung des Coronavirus eintreten würde, bedarf allein schon deshalb keiner weiteren Ausgestaltung, da inzwischen wohl alle halbwegs informierten Menschen die katastrophalen Folgen einer Überlastung der Gesundheitssysteme durch einen exponentiellen Anstieg der Infektionszahlen durch die harten Fakten und schockierenden Bilder aus Bergamo, Madrid, New York und vielen anderen sogenannten ‚Hotspots‘ der Pandemie vor Augen haben.²⁷

Was wir exemplarisch am Beispiel dieses in vielen Variationen verbreiteten Modells von zwei entgegengesetzten Krisennarrativen mit positiven bzw. fatal-negativen Szenarien zu zeigen versucht haben, gilt ebenso für solche Darstellungsformen epidemiologischer Erkenntnisse wie Karten, Statistiken, Tabellen und vor allem Fallzahlen entdeckter Infektionen. Sämtliche der Modelle, die sich etwa auf der metaphorisch betitelten Seite „Das große Covid-19-Radar“ von *Focus* finden, sind ebenfalls verdichtete visualisierte Krisengeschichten, denn sie leisten mehr als das, was der Untertitel ankündigt: „Grafiken zeigen Zahlen, Fakten und Ausmaß der Pandemie“.²⁸ Die regelmäßig aktualisierten Fallzahlen, die tabellarischen Übersichten über die Verbreitung des Coronavirus und der Entwicklung der Todeszahlen in den am stärksten betroffenen Ländern sowie die interaktiven Karten erzählen emergierende bzw. evolvierende Krisengeschichten vom Verlauf der Pandemie. Das Gleiche gilt für die Karten, Statistiken und Tabellen auf dem COVID-19-Dashboard des Centre for Systems Science and Engineering der Johns Hopkins-Universität, das mehrmals täglich synchronisiert wird und die aktuell erfassten Fallzahlen entdeckter Corona-Infektionen und die Zahl der Todesopfer pro Land (und in den USA: der Bundessaaten) auflistet.²⁹

Was epidemiologische Grafiken, Karten, Tabellen, Statistiken und nackte Fallzahlen allerdings nicht leisten können, sind die Deutung dieser Verlaufskurven und die Sinnstiftung, die im Zentrum von Krisennarrativen anderer Disziplinen steht. Nicht weniger interessant als das, was die Modelle und Statistiken über die Verbreitung des Coronavirus und die Entwicklung der Todeszahlen in den am stärksten betroffenen Ländern und Regionen zu berichten wissen, ist die viel größere Zahl an Krisennarrativen aus allen anderen Bereichen der Gesellschaft.

²⁷ Vgl. dazu stellvertretend für viele andere Quellen die schockierende Reportage *This is the bleak heart of the world's deadliest coronavirus outbreak* in der *New York Times* vom 27. März 2020 über die Todesfälle und Todesanzeigen in Bergamo. <<https://www.nytimes.com/interactive/2020/03/27/world/europe/coronavirus-italy-bergamo.html>> (09.08.2020).

²⁸ Vgl. <https://www.focus.de/gesundheit/news/covid-19-radar-aktuelle-zahlen-zeigen-entwicklung-in-landkreisen-und-der-welt_id_11781595.html> (02.09.2020). Für ein internationales Pendant vgl. etwa die „Coronavirus Map“ der *New York Times*, die das gleiche Ziel mit sehr ähnlichen darstellerischen Mitteln verfolgt, wie der Untertitel bereits erkennen lässt, der zugleich einen Hinweis auf das *outbreak narrative* enthält: „Tracking the Global Outbreak“. <<https://www.nytimes.com/interactive/2020/world/coronavirus-maps.html>> (02.09.2020).

²⁹ Vgl. <<https://www.arcgis.com/apps/opsdashboard/index.html#/bda7594740fd40299423467b48e9ecf6>> (08.08.2020).

Neben den globalen Krisennarrativen über die Verbreitung der Coronavirus- und Covid-19-Pandemie ist ein ideologischer Kampf konkurrierender nationaler Narrative über die Herkunft des neuen Coronavirus und den Ursprung der Pandemie entstanden. Zu den Konventionen typischer *outbreak narratives*, die sich auch in Krisennarrativen der Corona-Pandemie finden, zählen seit jeher die Suche nach Ursprüngen, die Annahme, dass das Virus und die Pandemie vom ‚Anderen‘ bzw. ‚Fremden‘ stamme, und eine damit einhergehende und offenbar bis heute unausrottbare Tendenz zu Xenophobie. Der Titel einer einschlägigen Reportage bringt diese unausgesprochenen Hintergrundannahmen vieler Pandemienarrative prägnant zum Ausdruck, während der Untertitel ebenso klar Stellung bezieht, was von diesem Hang zu Xenophobie zuhalten ist: „The corona-virus narrative is that it came from the ‚other‘. It’s predictable, dangerous and wrong“.³⁰ Voraussagbar ist die fragwürdige Annahme schon deshalb, weil sie zu den festen Versatzstücken typischer *outbreak narratives* zählt, gefährlich ist sie allein schon durch die damit einhergehende Stereotypisierung und Stigmatisierung, und falsch ist sie deshalb, weil sie medizinisch wie kulturwissenschaftlich gleichermaßen unhaltbar ist. All das hat weder politische Propagandisten in verschiedenen Ländern noch Verschwörungstheoretiker davon abgehalten, genau solche xenophoben Behauptungen über die Herkunft und entsprechende Krisen- narrative gezielt zu verbreiten, und das selbst ernannte ‚stabile Genie‘ im Weißen Haus schwadroniert natürlich auch weiterhin vom ‚China-Virus‘ oder ‚Wuhan-Virus‘, um durch diese Polarisierung und Instrumentalisierung der Krise für seine Zwecke seine Anhänger zu mobilisieren.

Offen angesprochen wurde dieser ideologische Kampf konkurrierender nationaler Narrative in einem Statement des Vizepräsidenten der European Commission Josep Borrell vom 24. März 2020, in dem dieser von einem ‚Kampf der Narrative‘ spricht: „There is a global battle of narratives going on in which timing is a crucial factor. [...] In the battle of narratives, we have also seen attempts to discredit the EU as such and some instances where Europeans have been stigmatised as if all were carriers of the virus.“³¹ Diese Rede von einem *battle of narratives* bezieht sich einerseits auf Versuche, Falschinformationen, *fake news* und Verschwörungstheorien zum Coronavirus mit propagandistischer Absicht zu verbreiten, u. a. um die EU zu diskreditieren. Andererseits weist Borrell darauf hin, dass es auch innerhalb Europas einen Kampf unterschiedlicher Narrative gebe: „There is also a battle of narratives within Europe.“ Ebenso wie andere Kommentatoren und Politiker bemerkt Borrell in einem Policy Brief des European Council on Foreign Affairs: „A health crisis at the outset, covid-19 soon

³⁰ Roy Peter Clark: *The coronavirus narrative is that it came from the ‚other‘. It’s predictable, dangerous and wrong*. In: *Poynter.*, 23. Juni 2020. <<https://www.poynter.org/reporting-editing/2020/never-equate-illness-with-evil-or-a-culture-with-disease/>> (08.08.2020).

³¹ Bereits der Titel der Stellungnahme bringt die Einsicht zum Ausdruck, dass die Pandemie eine performative und weltverändernde Kraft entfaltet. Vgl. Josep Borrell: *The Coronavirus pandemic and the world it is creating*. <https://ec.europa.eu/delegations/china/76401/eu-hrvp-josep-borrell-coronavirus-pandemic-and-new-world-it-creating_en> (08.08.2020).

turned into an unprecedented economic and social crisis.”³² Obschon er damit die tatsächliche Vielfalt der Krisennarrative nicht einmal annähernd erfasst, stellt er drei konkurrierende Narrative gegenüber, die um die Deutungshoheit ringen: „There are three competing narratives: the populist narrative, the authoritarian narrative (in many ways similar to the first), and the democratic narrative.“ Solche ideologischen und politischen Instrumentalisierungen der Krise zu propagandistischen Zwecken, deren Untersuchung wir der Politikwissenschaft überlassen müssen, sind inzwischen jedoch gegenüber einer Vielzahl von sehr konkreten Krisengeschichten in den Hintergrund getreten.

Innerhalb der meisten Länder haben die Auseinandersetzungen über konkurrierende Krisennarrative in den letzten Monaten dadurch erheblich an Schärfe gewonnen, dass sich die Corona- und Covid-19-Pandemie längst von einer medizinischen Gesundheitskrise zu gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Krisen entwickelt bzw. eine Vielzahl weiterer Krisen etwa im Bildungssystem nach sich gezogen hat. Da die Auswirkungen der Corona-Krise und des Shutdowns für alle gesellschaftlichen Subsysteme ebenso weitreichend wie katastrophal waren und vielfach weiterhin sind, gibt es für fast alle Bereiche inzwischen eine Vielfalt von Krisengeschichten.

In den letzten Monaten sind die übergreifenden Krisennarrative und Krisenszenarien der Virologie und Epidemiologie um eine Vielzahl weiterer Krisengeschichten ergänzt worden, von denen zumindest einige der wichtigsten kurz erörtert seien. Im Zuge der weltweiten Ausbreitung des Coronavirus und der exponentiell steigenden Fallzahlen von nachgewiesenen Infektionen und Todesopfern verlagerte sich in den Krisennarrativen der Schwerpunkt auf die Frage nach den geeigneten Maßnahmen, die zur Eindämmung der Pandemie nötig sind. Als Folge des medizinischen Erkenntniszuwachses über das neuartige Virus und über die Ausbreitung der Pandemie entstanden eine Reihe weiterer Narrative, die sich vor allem auf die Maßnahmen zur Eindämmung und auf die weitreichenden Folgen beziehen, die die Priorisierung des Gesundheits- bzw. Krankheitssystems für die anderen Funktionssysteme der Gesellschaft hat. Während im Falle der Epidemiologie und Virologie die exponentielle Ausbreitung der Pandemie und die Kapazitätsgrenzen des Gesundheitssystems die entscheidenden Maßstäbe für Krisenfeststellungen sind, beruhen die Krisenurteile von Ökonomen, Psychologen³³ oder Sozialwissenschaftlern auf ganz anderen Bezugsgrößen und Kriterien.

Durch die weitreichenden Einschränkungen, die im Zuge des Lockdowns in den meisten Ländern als Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie ergriffen wurden, entstanden in rascher Folge nicht nur weitere Narrative, sondern die

³² Vgl. <https://www.ecfr.eu/page/-/the_post_coronavirus_world_is_already_here.pdf> (08.08.2020), hier: S. 2. Das folgende Zitat stammt aus derselben Quelle, S. 12.

³³ Zu den psychischen Folgen des Lockdowns wie Ängsten, sozialer Druck und Ungewissheit sowie den sich daraus ergebenden Krisengeschichten, auf die wir in diesem Beitrag ebenso wenig eingehen können wie etwa auf Patientengeschichten, vgl. Manfred Spitzer: *Pandemie. Was die Krise mit uns macht und was wir aus ihr machen*. München: mvg Verlag, 2020, S. 11: „Der überwiegende Teil der Menschen leidet nicht, weil er an dem Virus erkrankt ist, sondern er leidet aufgrund der Folgen der Eindämmungsmaßnahmen, die er selbst bzw. andere Menschen zurzeit erdulden.“

metaphorische Formulierung von einem ‚Kampf der Narrative‘ wurde fortan auch für die Frage nach den konkurrierenden Empfehlungen der Epidemiologen, Virologen und Ökonomen für das Krisenmanagement der Politik verwendet. Nachdem das ursprüngliche Narrativ bzw. die Hoffnung, die Epidemie könne auf China beschränkt oder eingegrenzt bleiben, schon im Februar diskreditiert war, entstand mit den regional bzw. national verhängten Ausgangssperren und Quarantänen ein weiteres Narrativ, das ebenfalls in der Geschichte des *outbreak narrative* eine lange Tradition hat.

Trotz der irreführenden Metaphorik beherrscht seitdem tatsächlich eine Art von Kampf bzw. Wettstreit zweier entgegengesetzter Narrative sowohl die mediale Berichterstattung über die Krise(n) als auch die gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Debatten über die Angemessenheit und Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie und über deren Konsequenzen für alle Teilbereiche der Gesellschaft. Auf der einen Seite erzählen die Metaphern des Lockdowns in verdichteter Form das Krisennarrativ der (wiederum irreführend) als ‚soziale Distanzierung‘ bezeichneten Kontaktbeschränkungen, der Abstandsregeln und des Stillstands des öffentlichen Lebens und Verkehrs sowie einer weitgehenden Stilllegung des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft mit Ausnahme der als ‚systemrelevant‘ eingestuften Bereiche, damit der Gesundheitssektor nicht überlastet werde. Aufgrund der Einsicht, dass ein genereller Lockdown gesellschaftlich und vor allem wirtschaftlich nicht lange durchgehalten werden kann, entstand auf der anderen Seite das konkurrierende Narrativ einer Exitstrategie, das um die Forderung nach ‚Lockerungen‘ bzw. Aufhebung der weitreichenden Einschränkungen sowie um das ‚Hochfahren‘ des Geschäfts- und Wirtschaftslebens kreiste.³⁴ Der Soziologe Rudolf Stichweh hat in seiner systemtheoretisch fundierten Beschreibung prägnant dargelegt, was passiert, wenn alle gesellschaftlichen Funktionssysteme „zeitweilig einem einzigen Imperativ folgen“: dem „Imperativ der Nichtüberlastung des Gesundheitssystems“.³⁵

Die weitreichenden Folgen dieses bislang einmaligen Gesellschaftsexperiments, die inzwischen weithin bekannt sind, haben für alle anderen gesellschaftlichen Funktionssysteme, die bis auf das politische System, die Medien und Teile des Wissenschaftssystems durch den Lockdown weitgehend heruntergefahren bzw. stillgestellt wurden, eine Vielzahl von Folgekrisen und neuen Krisennarrativen nach sich gezogen. Obschon sich die Krisengeschichten der unterschiedlichen Subsysteme in metaphorologischer, narratologischer und struktureller Hinsicht oftmals sehr ähneln, sind die zentralen Handlungsrollen des Patienten, der Ärzte und der Krisenmanager jeweils anders besetzt. Auch die Krisensze-

³⁴ Vgl. zu diesen Narrativen den Gastbeitrag des Ökonomen Thomas Mayer: *Wie der Kampf der Narrative die Börsen antreibt*. In: *WirtschaftsWoche*, 31. März 2020. <<https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/shiller-theorie-im-corona-crash-wie-der-kampf-der-narrative-die-boersen-antreibt/25696602.html>> (09.08.2020).

³⁵ Rudolf Stichweh: *Simplifikation des Sozialen*. In: Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, 2020, S. 197–206, hier: S. 197 bzw. 200.

narien unterscheiden sich meist mehr oder weniger stark, je nachdem wie die Zukunftsperspektiven des jeweiligen gesellschaftlichen Funktionssystems und die Chancen einer Branche eingeschätzt werden. Einige Beispiele mögen dies zumindest exemplarisch verdeutlichen.

Die ersten disziplinären Krisennarrative, die neben den Erzählungen der Epidemiologie, Virologie und des Gesundheitssystems in der öffentlichen Aufmerksamkeit einen nahezu gleichwertigen Status erringen konnten, waren die Krisengeschichten der Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften, die den Fokus auf die gravierenden und existenzbedrohenden Folgen des Lockdowns verlagerten. Ähnlich wie im Falle der unterschiedlichen Krisennarrative, die von der so genannten Finanzkrise erzählt worden sind, lassen sich allein in diesem Bereich die Krisengeschichten skalieren von Krisen einzelner Betriebe und Branchen, die in besonderer Weise von den Maßnahmen des Shutdowns betroffen und in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht sind, über die Ebene nationaler Volkswirtschaften und deren jeweiligem Rückgang des Bruttosozialprodukts bis zu globalen Finanz- und Wirtschaftskrisen in der Weltwirtschaft.

Ungeachtet ihrer Vielfalt ist im Falle der Krisennarrative der Wirtschaft die Antwort auf die Frage „Crisis compared to what?“ insofern besonders eindeutig, als es in der Ökonomie einen klaren Maßstab für Krisendiagnosen gibt, der sich am Umsatz im Vergleich zum vorigen Quartal oder Vorjahr bemisst. Dementsprechend wird eine Krise konstatiert, wenn statt des erwarteten Wachstums ein Rückgang der Konjunktur zu verzeichnen ist oder gar eine Rezession droht. Da die Folgen der Pandemie und des Lockdowns für die Welt der Wirtschaft (mal abgesehen von der Digitalindustrie und anderen spezifischen Bereichen) sehr weitreichend waren und vielfach weiterhin sind, lassen sich die herben Einbußen und Konsequenzen in Form von Arbeitslosigkeit bzw. Kurzarbeit, Einnahmeausfällen und drastischen Umsatzeinbrüchen genau quantifizieren. Auch aufgrund der hohen Zahl direkt betroffener Branchen und Berufsgruppen haben die Krisengeschichten der Wirtschaft sehr viel mediale und öffentliche Resonanz erhalten.

Ungeachtet der Eindeutigkeit von ökonomischen Krisendiagnosen haben die Corona-Pandemie und die mit ihr einhergehenden konkurrierenden Krisennarrative nicht nur „schlagartig die inneren Widersprüche unserer Gesellschaft offengelegt“,³⁶ sondern auch das Bewusstsein dafür geschärft, dass es grundsätzliche Zielkonflikte zwischen den gesellschaftlichen Funktionssystemen gibt. Besonders deutlich zeigen sich diese Zielkonflikte in der Unvereinbarkeit der entgegengesetzten Krisennarrative, die seit Ausbruch der Pandemie um öffentliche Aufmerksamkeit konkurrieren. Während die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie für das Gesundheitssystem angemessene und sogar notwendige

³⁶ Albrecht Koschorke: *Das Coronavirus hat schlagartig die inneren Widersprüche unserer Gesellschaft offengelegt*. In: *NZZ*, 28. Mai 2020: „Entgrenzung und Vernetzung sind die Schlagworte der Zeit. Die gegenwärtige Krise hat uns die Fadenscheinigkeit dieser Rhetorik bewusst gemacht.“ Am Ende des Artikels entwirft Koschorke mit wenigen Stichworten ein „Schreckensszenario“: „entgrenzte Kontrolle und Überwachung, Einschränkung individueller Freiheit und Mobilität bei gleichzeitiger Verengung der kollektiven Bewusstseins horizonte.“ <https://www.nzz.ch/feuilleton/vernetzung-die-krise-zeigt-ihre-grenzen-auf-ld.1556731> (09.08.2020).

Strategien der Krisenbewältigung darstellen, bilden sie zugleich die Ursache oder zumindest den unmittelbaren Auslöser für die Krisen der von der Stilllegung des öffentlichen Lebens besonders betroffenen Funktionssysteme. Umgekehrt verheißt das im Schlagwort der ‚Lockerungen‘ gebündelte Narrativ für die Systeme der Wirtschaft, des Sports sowie der Bildung, Erziehung und Kultur die zentrale Voraussetzung für die Krisenbewältigung und eine baldige Rückkehr zur vermeintlichen Normalität, wohingegen Lockerungen für das Gesundheits- bzw. Krankheitssystem das entgegengesetzte Szenario einer erneuten Verschärfung der Krise bzw. einer ‚zweiten Welle‘ (einer der vielen irreführenden Begriffe und Metaphern, die durch die Pandemie entstanden sind) entwerfen.

Ähnlich offenkundig treten die Zielkonflikte bei der Gegenüberstellung der diametral entgegengesetzten Krisennarrative der Ökonomie und Ökologie zutage. Während in der Ökonomie bereits eine Verminderung der wirtschaftlichen Wachstumsgeschwindigkeit als Vorbote der nächsten Krisengeschichte gilt, wirkt die Generierung von immer mehr Wirtschaftswachstum im Hinblick auf die Klimakatastrophe krisenverursachend. Die jeweiligen Antworten auf die Frage, was jeweils die Bezugsgröße für die Krisenfeststellungen und die daraus abgeleiteten Narrative ist, lautet somit in der Ökonomie ‚fehlendes bzw. zu geringes Wirtschaftswachstum‘, in der Ökologie hingegen ‚ungebremstes bzw. zu starkes Wirtschaftswachstum‘. Ähnlich wie bei den entgegengesetzten Krisengeschichten des Gesundheitssystems und der Ökonomie gilt auch in diesem Fall, dass die Maßnahmen zur Krisenbewältigung in dem einen System die Krisen des anderen Systems zwangsläufig verschärfen. Der Wirtschaftssoziologe Klaus Dörre hat die daraus resultierenden Aporien und Dilemmata, die durch die Corona-Pandemie unabweisbar geworden sind, mit der anschaulichen Metapher einer ‚Zangenkrise‘ beschrieben:

Hinter der Pandemie wirkt eine Krise, die als ökonomisch-ökologische Zangenkrise beschrieben werden kann. Damit ist gemeint, dass sich die derzeit dominanten Produktions- und Lebensweisen reicher Länder nur um den Preis eines ständigen Anwachsens ökologischer und sozialer Destruktivkräfte verallgemeinern lassen. Diese Krise ist mit dem großen Crash offensichtlich sichtbar geworden. Zangenkrise besagt, dass das wichtigste Mittel zur Überwindung ökonomischer Stagnation und zur Pazifizierung interner Konflikte im Kapitalismus, die Generierung von Wirtschaftswachstum, ökologisch zunehmend destruktiv und deshalb gesellschafts- zerstörend wirkt. Diese Konstellation schließt aus, dass es ein bloßes Zurück zu vermeintlicher gesellschaftlicher Normalität geben kann.³⁷

Selbst innerhalb des Funktionssystems der Wirtschaft hat die Pandemie nicht bloß zu einer Vielzahl an Krisennarrativen geführt, sondern das Prinzip bestätigt, dass die Krise und der Niedergang der einen Branche eine Chance und Aufstieg für andere bedeutet. Obschon ein Ende der Pandemie noch nicht absehbar ist und dementsprechend auch die meisten Krisengeschichten bislang noch ein offe-

³⁷ Klaus Dörre: *Die Corona-Pandemie. Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft*. In: Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, 2020, S. 311–322, hier: S. 313.

nes Ende haben, ist schon jetzt erkennbar, wer die Auswirkungen der Pandemie aus ökonomischer Sicht als eine Erfolgsgeschichte oder eine Geschichte des Niedergangs erzählen kann und wer dementsprechend zu den größten Verlierern und Gewinnern der Corona-Krise(n) zählt.³⁸ Besonders herb sind die Verluste und düster die Zukunftsaussichten für die gesamte Reise- und Tourismusbranche, vor allem für die Luftfahrt, die Kreuzfahrtunternehmen sowie die Hotel- und Gaststättenbetriebe; aber auch der Einzelhandel, die Automobilbranche und deren Zulieferindustrie gehören zu den Verlierern. Andere Branchen und Unternehmen scheinen hingegen gestärkt aus der Krise hervorzugehen bzw. haben sogar so sehr von den Folgen profitiert, dass sie als Krisengewinner erscheinen. Zu diesen Gewinnern gehören neben den Hedge Fonds und der Börse, die von hoher Volatilität der Aktienkurse stets profitieren, vor allem der Onlinehandel, die großen Softwaremonopolisten der Digitalindustrie aus dem Silicon Valley, die Streaming- und Videodienste sowie die Biotechnologiebranche, in der besonders bei denjenigen Firmen die Aktienkurse in die Höhe schnellen, die im Wettbewerb um die Entwicklung von Impfstoffen und Medikamenten eine führende Rolle spielen.

Eine noch größere Vielfalt teils konkurrierender, teils komplementärer Krisennarrative haben Sozialwissenschaftler*innen in den letzten Monaten für die sich abzeichnenden Krisen der ‚Corona-Gesellschaft‘ skizziert.³⁹ Obleich es im Sommer 2020 natürlich noch nicht absehbar ist, welche der existierenden und emergierenden soziologischen Krisendiagnosen und Prognosen die gesellschaftlichen und sozialen Folgen der Corona-Krise am ehesten erfassen, dürfte es schon jetzt unstrittig sein, dass die Corona-Pandemie auch eine gesellschaftliche Krise darstellt und zudem eine Vielzahl weiterer Krisen in vielen sozialen Bereichen und staatlichen Institutionen zur Folge hat. In den ersten Wochen und Monaten der Pandemie gab es derartig viele Solidaritätskampagnen und Initiativen im Bereich der Nachbarschaftshilfe, dass es zunächst Anlass zu der Hoffnung gab, diese Krise könnte zu einem optimistischen Krisennarrativ der Solidarität und Verantwortung sowie zu einem Szenario von gestärktem gesellschaftlichen Zusammenhalt führen.

Fundierten Analysen, Hypothesen und Prognosen renommierter Soziologen zufolge spricht allerdings sehr viel mehr dafür, dass ein entgegengesetztes Krisennarrativ die sich abzeichnenden Tendenzen wachsender Ungleichheit und sozialer Spannungen sehr viel besser erfasst: Die Covid-19-Krise und die daraus

³⁸ Vgl. dazu das Buch der Biologin, Filmproduzentin und Journalistin Ina Knobloch: *Shutdown. Von der Corona-Krise zur Jahrhundert-Pandemie*. München: Droemer, 2020, besonders die Kapitel „Verlierer“ (S. 184–199) und „Gewinner“ (S. 199–204).

³⁹ Vgl. dazu den nach Abschluss der ersten Fassung dieses Artikels erschienenen Band von Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, 2020. Obleich in diesem ebenso anregenden wie gehaltvollen Band, dessen zum Teil ausgezeichnete Beiträge primär von Sozialwissenschaftler*innen geschrieben wurden, die Thematik der Krisen-narrative und Krisenszenarien nicht explizit behandelt wird, haben wir uns bei der Überarbeitung dieses Beitrags darum bemüht, Hinweise auf und Zitate aus den Beiträgen einzuarbeiten. Den Hinweis auf diesen Band verdanken wir Imke Polland.

resultierenden ökonomischen und sozialen Konsequenzen könnten zu Katalysatoren der gesellschaftlichen Polarisierung, sozialen Ungleichheit und vielleicht sogar der Spaltung der Gesellschaft werden. Auf der Basis bislang vorliegender Studien (z. B. die Mannheimer Corona-Studie zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung) verdeutlicht etwa Katharina Manderscheid aus der Perspektive der soziologischen Mobilitätsforschung sehr überzeugend, dass sowohl „die coronabedingten Ungleichheitseffekte in der Erwerbsarbeit“ als auch die daraus resultierende Polarisierung der Gesellschaft unübersehbar sind. Auf der einen Seite können privilegierte Berufsgruppen ihrer Erwerbstätigkeit ortsungebunden im virtuellen Raum nachgehen, auf der anderen Seite stehen Erwerbstätige in als ‚systemrelevant‘ geltenden Bereichen, die auf die „Notwendigkeit der Mobilität und physischen Präsenz an vorgegebenen Orten“ angewiesen sind und sich oftmals erhöhten Risiken aussetzen müssen, sowie Menschen in ohnehin prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen. Katharina Manderscheid weist außerdem zu Recht darauf hin, dass auch auf internationaler und globaler Ebenen „die Pandemie ungleichheitsstrukturiert und -strukturierend entlang der Mobilitätsachsen“ sei.⁴⁰ Zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt Cornelia Springer bei ihrer umsichtigen Analyse von „drei Spannungsfelder(n) von zivilgesellschaftlicher Verantwortung und Solidarität“: Auf der Grundlage der sich bislang abzeichnenden Entwicklungen wirke die Corona-Krise „als Verstärkerin sozialer Ungleichheit“ (z. B. im Hinblick auf die Verteilung von Bildungschancen), und stärke die „Dichotomie von Solidarität und Egoismus“ sowie die „Feindbildproduktion und Spaltung der Gesellschaft“. Als Fazit hält Springer fest, „dass die gegenwärtige Krise eine Zerreißprobe für die Gesellschaft als Ganzes darstellt“.⁴¹ Insgesamt spricht tatsächlich vieles dafür, dass solche Narrative ein realistisches Bild zukünftiger Krisenszenarien entwerfen, zumal die Folgen, die die Steuerausfälle für die Kommunen haben werden, sowie die trotz aller Solidaritätsbekundungen anstehenden Verteilungskonflikte um begrenzte Ressourcen noch gar nicht richtig absehbar sind. Auch die sich gerade erst abzeichnenden Krisennarrative von ganzen Schuljahrgängen als einer ‚verlorenen Corona-Generation‘ und von den Folgen ungleich verteilter Bildungschancen geben Anlass zu der Befürchtung, dass die Corona-Krisen nicht nur eine historische Zäsur markieren, sondern dass auch die Lebensläufe von Schüler*innen aus bildungsfernen und einkommensschwachen Schichten typische Merkmale von *broken narratives* aufweisen könnten, die ebenfalls eine neue Art von Krisengeschichten darstellen.⁴²

⁴⁰ Katharina Manderscheid: *Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilitäten von Gütern und Menschen*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 101–110, hier: S. 108.

⁴¹ Cornelia Springer: *Zivilgesellschaft in der Verantwortung. Drei Spannungsfelder von Solidarität in der Krise*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 167–175, hier: S. 167, 169, 181 bzw. 172.

⁴² Zu den Formen und Funktionen von *broken narratives* vgl. Vera und Ansgar Nünning: *Conceptualizing ‘Broken Narratives’ from a Narratological Perspective. Domains, Concepts, Features, Functions and Suggestions for Research*. In: Anna Babka, Marlen Bidwell-Steiner und Wolfgang Müller-Funk (Hg.): *Narrative im Bruch. Theoretische Positionen und Anwendungen*. Göttingen: Vienna University Press, 2016, S. 37–86.

Obschon sich die Liste der Krisennarrative nahezu beliebig fortsetzen ließe und elaborierte Krisengeschichten zu den Folgen der Corona-Pandemie von Seiten etwa der empirischen Bildungswissenschaften, der Genderforschung sowie der Psychologie und Psychotherapie über die psychischen Belastungen und Folgen der Corona-Krisen nur eine Frage der Zeit sein dürften, möchten wir es bei diesen exemplarisch ausgewählten Beispielen belassen. Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass es ganz wesentlich von den dominanten Krisennarrativen abhängt, welchen Bereichen und wessen Krisenerfahrungen jeweils mediale und politische Aufmerksamkeit geschenkt wird. Obschon diese Analyse und vorläufige Systematisierung der im Zuge der Pandemie emergierenden Krisennarrative und Krisenszenarien keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, hoffen wir gezeigt zu haben, dass Krisennarrative der Corona-Pandemie nicht nur als ein Medium der Deutung, Erklärung und Sinnstiftung fungieren, sondern dass ihre Krisenszenarien auch von ganz unterschiedlichen Kriterien ausgehen, jeweils bestimmte Interessen und Perspektiven privilegieren sowie konkurrierende Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsentwürfe liefern.

Als weiteres Fazit lässt sich festhalten, dass die über Monate vorherrschende mediale und politische Fokussierung auf die Krisennarrative der Epidemiologie und Virologie zunächst zu einer Invisibilisierung einer Vielzahl anderer Krisen und Krisengeschichten geführt hat, die erst allmählich von Vertretern anderer Disziplinen in den Blick gerückt worden sind. Nicht nur Viren und Pandemien werden erst dann sichtbar, wenn sie durch epidemiologische Verfahren der Evidenzerzeugung (v.a. Daten, Fakten, Karten, Modelle, Statistiken, Tabellen und Zahlen) zu bedrohlichen Verlaufskurven und Krisenszenarien narrativisiert werden, auch die Krisen aller anderen gesellschaftlichen Subsysteme bleiben unsichtbar, sofern sie nicht in den entsprechenden disziplinären Krisengeschichten erzählt und medial so stark verbreitet werden, dass sie in das öffentliche Bewusstsein rücken. Durch die Vielfalt konkurrierender Narrative rund um die Pandemie ist zumindest das Bewusstsein der Öffentlichkeit dafür gewachsen, dass die sogenannte Corona-Krise kein isoliertes Ereignis ist, sondern im Kontext schon zuvor virulenter ökonomischer, ökologischer, politischer und sozialer Krisen zu sehen ist. Zudem liegt es auf der Hand, dass es bei konkurrierenden Krisennarrativen nicht nur um die mediale Ökonomie und Ökologie der Aufmerksamkeit geht,⁴³ sondern letztlich auch um politische Prioritäten und Verteilungskämpfe.

Außerdem lässt sich resümieren, dass die Vielfalt konkurrierender Krisengeschichte zu einem ‚Kampf‘ der Narrative um Deutungshoheit führt, und zwar sowohl innerhalb einzelner Länder als auch auf internationaler Ebene. Ebenso wie innerhalb von Nationen um die Beschreibung, Deutung und Erklärung der Corona-Krise(n) gerungen wird, bilden auch verschiedene nationale und soziale Erzählgemeinschaften aufgrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungen während der Pandemie jeweils ihre eigenen Krisennarrative aus. Besonders deutlich wurde

⁴³ Vgl. dazu die exzellenten Studien von Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Hanser, 1998; Yves Citton: *The Ecology of Attention*. Cambridge/ Malden, MA: Polity Press, 2018.

das innerhalb der EU etwa bei dem viel beachteten und anfangs auch gelobten Sonderweg, den Schweden im Umgang mit der Pandemie gegangen ist, aber auch das dilettantische Krisenmanagement bzw. der erratische Zickzackkurs der britischen Regierung, die bis Mitte März ernsthaft auf die selbst in vielen Jahrzehnten nicht zu erreichende ‚Herdenimmunität‘ setzte und viel zu spät immer wieder umschwenkte, verdeutlicht die Inkommensurabilität der nationalen Krisennarrative, die zukünftigen Historikern noch ein reiches Forschungsfeld hinterlassen. Auch die derzeit grassierende, aber sehr irreführende Kriegs- und Schlachtmetaphorik, die dem Bildkomplex eines ‚Battle of Narratives‘ und eines ‚Kampfes‘ oder gar ‚Kriegs‘ gegen das Virus innewohnt, sowie die zum politischen Agenda-Setting und Framing der Krise(n) verwendeten Begriffe (z. B. ‚Systemrelevanz‘) und Sprechschablonen, die die Krisennarrative durchziehen, bieten für Literatur- und Sprachwissenschaftler viel Material für diskursanalytische Studien und eine Kritik von Metaphern.⁴⁴

Insgesamt verdeutlicht allein schon die Vielfalt konkurrierender disziplinärer, medialer, nationaler und sozialer Krisengeschichten, wie sehr um die Deutung, Einordnung und Erklärung eines so komplexen Geschehens wie der Corona-Pandemie gerungen wird. Ausgehend von der Frage, „Was also erzählen wir uns über die aktuelle Krise und wo führt es hin?“, bemerken die Geschichts- und Kulturwissenschaftler Wulf Kansteiner und René Schlott zu Recht, dass die aktuelle Krisensituation zu einer „Unübersichtlichkeit der medialen Geschichtenproduktion“ geführt habe, durch die das Geschehen „für viele Menschen erst als Krise erfahrbar“ werde.⁴⁵ Das Schlagwort von ‚der Corona-Krise‘ kann jedenfalls nicht darüber hinwegtäuschen, dass sicherlich auch weiterhin nach einem adäquaten und verbindlichen Narrativ gesucht wird und dass es bislang noch unklar ist, um was für eine Art von Phänomen es sich bei diesem trans- nationalen Medienereignis eigentlich handelt.

4. Krisengeschichten als Gegenwartsdiagnosen:

Die Corona-Pandemie als ein Katalysator latenter Krisen, „Tiefenkrise“ und/oder „Patchwork-Pandemie“?

Die konkurrierenden Krisengeschichten rund um die Corona-Pandemie, die im vorigen Abschnitt exemplarisch untersucht wurden, werfen allein schon angesichts ihrer Heterogenität und Inkommensurabilität die kulturwissenschaftlich zentrale Frage auf, um was für eine Art von Krise bzw. was für ein Phänomen es sich dabei eigentlich handelt. Im Gegensatz zur medial vorherrschenden Redeweise von ‚der Corona-Krise‘ (im Singular) gibt es gute Gründe für die Annahme, dass es sich bei der Corona-Pandemie nicht um eine einzige Krise handelt, sondern eher um einen Katalysator latenter Krisen, eine „Tiefenkrise“

⁴⁴ Vgl. dazu den anregenden Aufsatz von Simon Scharf: *Endstation Solidarität? Sprachliche Einwürfe zum gesellschaftlichen Zusammenhalt zwischen „Systemrelevanz“ und Kriegszustand*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 185–193.

⁴⁵ Wulf Kansteiner und René Schlott: *Die Corona-Chroniken*. In: *Der Freitag. Die Wochenzeitung* 23 (2020). <<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-corona-chroniken>> (25.08.2020).

und/oder eine „Patchwork-Pandemie“, die Ausdruck von lokal, national und regional sehr unterschiedlich verlaufenden Krisen ist. Die noch weiterreichenden Fragen, ob die durch die Corona-Pandemie und ihre Krisennarrative offengelegten Bruchstellen und Widersprüche eventuell sogar als eine epistemologisch-normative Krise und/oder eine Krise vorherrschender Lebensformen in der Spätmoderne verstanden werden können, werden wir in den letzten beiden Abschnitten dieses Beitrags behandeln.

Die Hypothese, dass die Corona-Pandemie als ein Katalysator latenter Krisen zu sehen ist bzw. diese bloßlege oder beschleunige, haben bereits renommierte Wissenschaftler*innen aus der Soziologie und anderen Disziplinen vertreten. So finden sich sowohl in der medialen Berichterstattung als auch in ersten soziologischen Zeitdiagnosen bemerkenswert häufig Sprachbilder von der Pandemie als ‚Spiegel‘ oder ‚Brennglas‘ bislang verdeckter oder verdrängter Probleme. Das transformative Potential, das von den Krisen der Pandemie ausgehen könnte, wird noch stärker hervorgehoben durch die starke Metapher, das Coronavirus und die von der Pandemie verursachte Krise wirkten „wie ein Brandbeschleuniger des Wandels“.⁴⁶

Darüber hinaus spricht vieles dafür, dass es sich bei der Covid-19-Pandemie nicht um ein singuläres Ereignis oder eine einzelne Krise handelt, sondern um ein komplexes und mehrdimensionales Geschehen, das mehr oder weniger starke Auswirkungen auf alle wichtigen Systeme hat, aus denen die funktional differenzierte moderne Gesellschaft besteht. Während etwa die Banken- und Finanzkrisen, die die Weltwirtschaft in den Jahren 2007/8 nachhaltig erschüttert haben, weitgehend auf das System der Wirtschaft beschränkt blieben, ist schon jetzt absehbar, dass es im Zuge der aktuellen Pandemie zu folgenschweren Krisen in allen gesellschaftlichen Handlungsbereichen kommen wird oder vielfach bereits gekommen ist. Die so genannte ‚Corona-Krise‘ beschränkt sich weder auf das Gesundheitssystem noch die Wirtschaft, sondern tangiert alle Institutionen und Systeme der Gesellschaft und hat auch einschneidende Konsequenzen für das alltägliche und soziale Leben.

Der Zukunftsforscher Matthias Horx hat für solche mehrdimensionalen Krisen, die gleich mehrere Systeme beeinflussen, den Begriff der „Tiefenkrise“ geprägt. Im Gegensatz etwa zu den Krisen nach den Anschlägen des 11. September 2001, der Bankenkrise und der so genannten ‚Flüchtlingskrise‘ zeichne sich das aktuelle Krisenszenario im Zuge der weltweiten Ausbreitung der Pandemie dadurch aus, dass es mehrdimensional sei und sich tief in den wesentlichen Systemen der Gesellschaft auswirke:

Die COVID-Krise greift jedoch mit radikalen Veränderungen direkt in unser Alltagsleben ein: in unsere sozialen Verhaltensformen, in die Kommunikation, in unser Verhältnis zu Politik und Staat. Sie betrifft und disruptiert Wirtschaft und führt mit Sicherheit zu Veränderungen im globalen Machtsystem. Sie verändert auch unser Verhältnis zur Technologie und wird zudem unser Finanzsystem modifizieren (durch unfassbar große Summen neuen Geldes). Der Virus erzeugt auch eine neue Kon-

⁴⁶ Karl-Heinz Büschemann: *So wie früher wird es nicht mehr werden*. In: *Süddeutsche Zeitung* 129, 6./7. Juni 2020, S. 22.

frontation in unserem Verhältnis zur Natur. Vor allem aber wirkt diese Krise auf das *Kultur*-System – das Feld der Meme und Ideen, der expliziten und impliziten Codes, die die Gesellschaft zusammenhalten (oder spalten).⁴⁷

Wer trotz der individuellen und kollektiven Erfahrungen der letzten Monate an dieser Diagnose zweifeln sollte, würde durch einen Blick in fast jede Ausgabe einer deutschen und internationalen Tageszeitung seit März 2020 insofern eines Besseren bzw. Schlechteren belehrt, als Berichte über die Auswirkungen der Corona-Pandemie meist nicht auf ein bestimmtes Ressort wie etwa den Politik- oder Wirtschaftsteil beschränkt blieben, sondern sich längst in allen Ressorts fanden, denn diese Tiefenkrise wirkt sich auf alle Teilsysteme und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens gleichermaßen aus. Daran lässt sich leicht ablesen, dass die Auswirkungen dieser Tiefenkrise neben Politik und Wirtschaft auch die Bildung, Schulen und Hochschulen, die Hoch- und Populärkultur, die Digitalisierung und Technologie, die Rechtsprechung sowie die Gesellschaft insgesamt und das soziale Leben betreffen. Das zeigt nochmals sehr deutlich, wie treffend die Charakterisierung der aktuellen Serie von aufs Engste miteinander verknüpften Krisen als ‚Tiefenkrise‘ ist.

Aus der Reihe möglicher Kategorien zur Beschreibung der Corona-Pandemie und der Art der von ihr verursachten Krisen drängt sich noch ein weiterer Begriff auf, den der Philosoph Timothy Morton im Kontext der Debatten um das Anthropozän und den Klimawandel vorgeschlagen und als zentrales Konzept seiner Objekt-orientierten Ontologie entwickelt hat: der Begriff des ‚Hyperobjekts‘. Wie die Analyse der im Umfeld der Corona-Pandemie entstandenen Krisennarrative im vorigen Abschnitt gezeigt hat, erfüllt dieses Phänomen sämtliche Kriterien, die Morton für die Definition eines *hyperobject* anführt.⁴⁸ Die von der weltweiten Ausbreitung des Coronavirus verursachten Krisen sind nicht nur in Zeit und Raum massiv verbreitet; sie verlaufen weder synchron noch wirken sie sich in gleichem Maße auf die jeweiligen Beteiligten aus, und ihre weitreichenden Folgen stellen in ihrer Größenordnung, Hybridität und Vielfalt herkömmliche Aufteilungen der Welt in menschliche Subjekte und nicht-menschliche Objekte in Frage. Darüber hinaus zeichnen sich Hyperobjekte gemäß Morton dadurch aus, dass sie die Kluft zwischen einem ‚Ding‘ wie dem Coronavirus und dem Phänomen sichtbar machen und die Fragilität aller Entitäten offenlegen. Morton selbst hat Covid-19 in einem online-Essay als „the hyperobject of our age, the hyperobject within a hyperobject, the global warming one“⁴⁹ eingestuft und damit zugleich an

⁴⁷ Matthias Horx: *Die Zukunft nach Corona. Wie eine Krise die Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert*. Berlin: Econ, 2020, S. 21. Den Hinweis auf den von Horxzuerst im Internet veröffentlichten Text, den er dann zu diesem Buch ausgeweitet hat, verdanken wir unserer langjährigen Lektorin im Metzler Verlag Ute Hechtfisher.

⁴⁸ Vgl. zum Folgenden Timothy Morton: *Hyperobjects. Philosophy and Ecology after the End of the World*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 2013.

⁴⁹ Zu der Frage, ob Covid-19 als ‚Hyperobjekt‘ einzustufen ist, vgl. auch die Zusammenstellung der Ansichten von Arundhati Roy, Timothy Morton und Jeremy Lent, die am 4. April 2020 von „The Alternative UK“ im Internet publiziert wurden. <<https://www.thealternative.org.uk/dailyalternative/2020/4/4/corona-takes-roy-morton-lent>> (11.08.2020).

die zweite, sicherlich nicht minder wichtige globale Krise des 21. Jahrhunderts erinnert, die er bewusst nicht euphemistisch als ‚Klimawandel‘ bezeichnet.

Im Gegensatz zu der in vielen Krisennarrativen der Corona-Pandemie vorherrschenden Tendenz, allein den Ausbruch und die Ausbreitung der Pandemie zu fokussieren, erinnert das Konzept der Hyperobjekte nachdrücklich daran, dass holistischere Krisengeschichten, die die Corona-Krise in größere Zusammenhänge einordnen, erheblich plausibler sind. Wie produktiv es sein kann, die Corona-Pandemie als Hyperobjekt zu verstehen, verdeutlicht etwa ein auf Morton und seine Theorie rekurrerender Blogpost von Serenella Iovino. Darin erinnert die Verfasserin mit Nachdruck an die Gefahr, dass durch die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf die Corona-Krise nicht nur ebenso wichtige andere globale Krisen (allen voran der Klimawandel) in den Hintergrund gedrängt werden, sondern dass die Pandemie dank ihrer enormen enthüllenden Kraft auch viele latente Krisen und Probleme offengelegt habe:

The coronavirus has enormous revelatory power. All at once, it has disclosed issues of social justice and biopolitics, biodiversity and violence, scientific research and global economy. This power, however, involves a risk: focusing exclusively on the virus, people (and governments) might end up neglecting other key issues, first of all climate change. This is a risk that we cannot afford: the coronavirus, in fact, is not the ultimate catastrophe but one chapter in a bigger narrative of interconnected phenomena.⁵⁰

Anstatt die Corona-Krise isoliert zu betrachten und das Krisennarrativ mit dem Ausbruch der Epidemie in China Ende 2019 bzw. der weltweiten Ausbreitung 2020 beginnen zu lassen, spricht vieles dafür, das Infektionsgeschehen der Pandemie und der dadurch entstandenen Krisen als einen (zentralen) Teil bzw. als ein Kapitel einer früher beginnenden und umfassenderen Geschichte einer Tiefenkrise einzuordnen. Folgt man einem solchen Verständnis von Covid-19 als einem Hyperobjekt und der Corona-Pandemie als globaler und systemischer Tiefenkrise, so verlagert sich der Blick von dem monothematischen Krisennarrativ ‚der Corona-Krise‘, die durch die Fallzahlen und Verlaufskurven der Epidemiologie vermittelt wird und im *outbreak narrative* ein eigenes Genre hervorgebracht hat, auf die von Iovino angesprochene größere Krisengeschichte eng zusammenhängender Krisenphänomene.

Eine solche Verlagerung hat nicht nur weitreichende Konsequenzen für die Dramaturgie und Narratologie der dadurch in den Blick geratenen Krisengeschichten, sondern sie erinnert auch an ganz andere Krisenszenarien, die seit Anfang des Jahres 2020 weitgehend von der Corona-Krise verdrängt worden sind. Auch aus der Perspektive gegenwärtiger und zukünftiger Historiker*innen dürften die in Abschnitt 3 analysierten Krisennarrative der Corona-Pandemie zunehmend als ein zentrales Ereignis (und Medienereignis) einer umfassenderen Krisengeschichte eingeordnet werden. Während narrative Repräsentationen und

⁵⁰ Serenella Iovino: *Hyperobject Covid-19*. <<http://www.cambridgeblog.org/2020/05/hyperobject-covid-19/>> (11.08.2020).

Erklärungen von Epidemien in der Medizingeschichte einer bestimmten Dramaturgie folgen, in deren Mittelpunkt der Ausbruch der Seuche, deren Ausbreitung und das Infektionsgeschehen stehen,⁵¹ stellt die Historiographie Pandemien in größere diachrone und synchrone Zusammenhänge und erzählt damit sehr viel umfassendere Krisengeschichten, die sich durch eine größere Bandbreite erfasster Akteure, Themen, räumlicher und zeitlicher Zusammenhänge sowie komplexere Formen des *emplotment* (*sensu* Hayden White) auszeichnen.⁵²

Ebenso unklar bzw. strittig wie der Anfang der meisten Krisennarrative der Corona-Pandemie ist die Frage, wann diese Krise eigentlich als abgeschlossen gelten kann und wer nach welchen Kriterien darüber zu befinden hat, wann sie beendet sei. Weltweit ruhen die Hoffnungen auf der Entwicklung eines wirksamen Impfstoffs, der das Coronavirus ‚besiegt‘; aber abgesehen von den Zweifeln darüber, wie lange das dauern könnte und ob es überhaupt einen halbwegs nachhaltig wirkungsvollen Impfstoff geben wird, wäre die Pandemie selbst im Falle der Zulassung eines Impfstoffes natürlich noch auf Jahre hinaus nicht beendet. Darüber hinaus wären sämtliche andere Krisen, die im Zuge der globalen Ausbreitung der Pandemie für fast alle gesellschaftlichen Subsysteme katastrophale Folgen gezeitigt haben, selbst dann nicht beendet, falls Impfstoffe oder Medikamente zur Heilung von Covid-19 weltweit verfügbar wären. Sowohl der unklare Beginn dieser Krisengeschichte als auch ihr offenes und unklares Ende verdeutlichen nachdrücklich, dass der so genannte ‚Kampf ums Narrativ‘⁵³ im Falle der Corona-Pandemie und der von ihr ausgelösten Krisen noch lange andauern könnte.

Trotz der globalen Dimension der durch das Coronavirus und Covid-19 verursachten Tiefen Krisen sowie der Parallelen zwischen den Verlaufskurven der Pandemie in den meisten Ländern erscheint es wichtig darauf hinzuweisen, dass sich die Krisenerfahrungen keineswegs gleichen, sondern dass die jeweiligen Krisennarrative sowohl von Land zu Land als auch innerhalb von Kulturen und Nationen zum Teil dramatisch variieren. Sehr treffend erscheint daher die von dem ausgezeichneten Wissenschaftsjournalisten Ed Yong geprägte Metapher einer Patchwork-Pandemie, dessen Bildspender die teils gravierenden Unterschiede zwischen den Krisennarrativen verschiedener Länder und Regionen hervorhebt: „The coronavirus is coursing through different parts of the U.S. in

⁵¹ Vgl. neben der Studie von Priscilla Wald (Anm. 19) Charles E. Rosenberg: *Explaining Epidemics and Other Studies in the History of Medicine*. Cambridge: Cambridge University Press, 1992.

⁵² Vgl. dazu auch ein Interview mit einer internationalen Gruppe von sieben führenden Historiker*innen: Alex Langstaff: *Pandemic Narratives and the Historian*. In: *Los Angeles Review of Books*, 18. Mai 2020. <<https://lareviewofbooks.org/article/pandemic-narratives-and-the-historian/>> (11.08.2020).

⁵³ Vgl. stellvertretend für einige andere Quellen den Artikel „Kampf ums Narrativ“ in der TAZ vom 21. April 2020, in dem es allerdings nur um den Streit zwischen den USA und China um den Ursprung von Corona und die wechselseitigen Vorwürfe geht. <<https://taz.de/Streit-um-Corona-Ursprung/!5677141/>> (11.08.2020).

different ways, making the crisis harder to predict, control, or understand.”⁵⁴ Der metaphorische Begriff der Patchwork-Pandemie trägt der Tatsache Rechnung, dass die Ausbreitung des Coronavirus und die Auswirkungen der Pandemie in verschiedenen Regionen und sozio-ökonomischen Kontexten ebenso unterschiedlich sind wie die Krisenerfahrungen verschiedener Teile der US-amerikanischen Bevölkerung. Dieser Befund gilt natürlich nicht bloß für die Vereinigten Staaten von Amerika, sondern auch für die meisten Länder in Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika, während etwa Australien, Neuseeland und Südkorea sowie einige kleinere Inselstaaten von der Pandemie weitgehend verschont geblieben sind bzw. sie mit konsequenten Maßnahmen relativ schnell in den Griff bekommen haben.

Auch deshalb kann es nicht ‚das‘ Narrativ der Pandemie geben, sondern nur eine Vielzahl von teils konkurrierenden, teils beziehungslos nebeneinander stehen Krisengeschichten, die ganz unterschiedliche Krisenerfahrungen reflektieren. Kristen Roupenian betont daher zu Recht, dass ihre Erfahrungen keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können und wollen: „Meine eigenen Erfahrungen waren nicht nur nicht repräsentativ für das ganze Land. Es gibt nicht einmal eine kollektive Erfahrung, die sich überhaupt repräsentieren ließe.“⁵⁵ Obwohl die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses für Darstellungen der Pandemiekrise noch nicht hinreichend erforscht ist, ist außerdem davon auszugehen, dass Unterschiede in der kollektiven Erinnerung weitreichenden Einfluss auf die jeweiligen nationalen und regionalen Krisennarrative haben werden.⁵⁶

Trotz aller Unwägbarkeiten gibt es unseres Erachtens bereits jetzt gute Gründe für die Hypothese, dass die Corona- und Covid-19-Pandemie als ‚Hyperobjekte‘ (*sensu* Morton) und die Folge von Krisen, die Horx als eine Tiefenkrise beschreibt, zu einer grundlegenden epistemologischen Krise geführt haben bzw. noch führen werden. Das in diesem und dem vorigen Abschnitt analysierte Cluster von Krisen, so unsere These, hat dazu geführt, dass die üblicherweise stillschweigend als gültig vorausgesetzten Präsuppositionen unseres Weltmodells und die großen *master narratives* der Moderne wie die Fortschritts-, Globalisierungs- und Wachstumsgeschichten, die normalerweise nicht oder nur selten Gegenstand diskursiver Debatten und expliziter Reflexionen werden, nun als kontingent erscheinen und zunehmend in Frage gestellt werden, und zwar nicht bloß von anti-demokratischen Kräften, Corona-Leugnern, Verschwörungstheoretikern und anderen ‚Covidioten‘, sondern auch von einer Vielzahl ernstzu-

⁵⁴ Vgl. Ed Yong: *America's Patchwork Pandemic is Fraying even Further*. In: *The Atlantic*, 20. Mai 2020. <<https://www.theatlantic.com/health/archive/2020/05/patchwork-pandemic-states-reopening-inequalities/611866/>> (11.08.2020). Den Hinweis auf diesen Artikel und den Begriff verdanken wir dem Beitrag von Kristen Roupenian: *Patchwork-Pandemie. Erst die Demonstration, dann der Corona-Test*. In: *Süddeutsche Zeitung* 134, 13./14. Juni 2020, S. 17.

⁵⁵ Roupenian: *Patchwork-Pandemie* (Anm. 54), S. 17.

⁵⁶ Vgl. Astrid Erll: *Will Covid-19 Become Part of Collective Memory?* In: De Gruyter (Hg.): *A de Gruyter Humanities Pamphlet 13. Perspectives on the Pandemic*, S. 45–50. <https://www.degruyter.com/fileasset/craft/media/doc/DG_13perspectives_humanities.pdf> (12.08.2020).

nehmender Journalist*innen, Kritiker*innen und Wissenschaftler*innen. Entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hat nicht nur das hochinfektiöse neue Coronavirus, sondern das nicht minder große Ansteckungspotential ihrer Krisennarrative, wie wir im nächsten Abschnitt zu zeigen versuchen.

5. Die Corona-Pandemie und das Ansteckungspotential ihrer *contagious narratives*: Von konkurrierenden Krisennarrativen über eine Infodemie zur epistemologischen Krise

Das Nebeneinander konkurrierender und zum Teil sogar kontradiktorischer Krisennarrative ist ein Indikator dafür, dass die Corona-Pandemie nicht bloß als ein *hyperobject*, eine „Tiefenkrise“ und eine „Patchwork-Pandemie“ zu verstehen ist, sondern auch als eine epistemologische und normative Krise. Der enge Zusammenhang zwischen Krisenerfahrungen und epistemologischer Unsicherheit über die Erkennbarkeit der Welt liegt bereits darin begründet, dass Krisenurteile sowohl Aussagen über die Beschaffenheit der Gegenwart als auch (zumindest implizit) darüber enthalten, was als ‚normal‘ gilt bzw. als signifikante Normabweichung eingestuft wird.

Die Corona-Pandemie, so unsere Hypothese, ist nicht als Auslöser einer epistemologischen und normativen Krise zu verstehen, aber sie hat eine latente epistemologische Krise offengelegt und verschärft. Die Erosion von Wahrheit und von einem konsensfähigen Wirklichkeitsmodell war schon vor Ausbruch der Pandemie durch die epidemische Verbreitung von *fake news*, wahrheitsindifferentem Bullshit (*sensu* Harry G. Frankfurt), Lügen und Verschwörungstheorien aller Art sehr weit fortgeschritten. Sowohl der Aufstieg der sogenannten ‚sozialen Medien‘ als auch die damit einhergehende Vervielfältigung von selbstreferentiellen ‚Filterblasen‘ (*sensu* Eri Paliser) haben die Unterminierung des Glaubens an Wahrheit, an verbindliche Werte und Normen sowie und an eine kollektive Wirklichkeit weiter beschleunigt.⁵⁷ Beispielhaft lassen sich diese Entwicklungen an der Polarisierung im Präsidentschaftswahlkampf in den USA und an den Anti-Corona-Demonstrationen ablesen, die belegen, dass es keinerlei Konsens mehr darüber zu geben scheint, was in der Welt tatsächlich der Fall ist und wie eine kollektiv akzeptierte soziale Konstruktion der Wirklichkeit aussehen könnte.

Einer der Hauptgründe dafür, dass die Corona-Pandemie zu einer epistemologischen Krise beigetragen hat, dürfte darin bestehen, dass sie geradezu exemplarisch das Ansteckungspotential von Krisennarrativen unter Beweis stellt. Sowohl die evidenzbasierten Krisengeschichten der Virologie, Epidemiologie und Ökonomie als auch die Verschwörungstheorien, die über die sozialen Medien und Buchpublikationen verbreitet werden, haben rasch eine große Zahl von Anhängern gefunden und zu weiteren Ausgestaltungen der Narrative geführt. Prägnant auf den Begriff gebracht wird die Einsicht, dass nicht nur von Bakterien und Viren eine hohe Ansteckungsgefahr ausgeht, sondern auch von Narrativen,

⁵⁷ Stellvertretend für viele andere Publikationen vgl. Kapitel 4, „Social Media is Undermining Truth“, in Jaron Lanier: *Ten Arguments for Deleting Your Social Media Accounts Right Now*. London: Bodley Heade, 2018, S. 53–61.

im metaphorischen Begriff der *contagious narratives*, der zugleich das Schlüsselkonzept der Monographie *Narrative Economics* des Nobelpreisträgers für Ökonomie Robert Shiller ist.⁵⁸

Für ein Verständnis der Konstellation und Dynamik der seit Jahresanfang emergierenden Krisennarrative ist Shillers metaphorisches Konzept insofern sehr fruchtbar, als es die Aufmerksamkeit von der medizinischen Pandemie auf die affektive „Epidemie der Angst vor der Krankheit“⁵⁹ sowie auf das Ansteckungspotential von Diskursen, Metaphern und Narrativen lenkt, die sich in den letzten Monaten ähnlich virulent ausgebreitet haben wie biologische Infektionskrankheiten. Shillers Erkenntnisinteresse gilt zwar den viralen Geschichten rund um die Börse und in der Ökonomie, aber die virale Ausbreitung von ‚ansteckenden Narrativen‘ im Kontext der Corona-Krise funktioniert ganz ähnlich. Auch das Ansteckungspotential der Krisennarrative während der Pandemie gründet weniger in deren Wahrheitsgehalt, als auf jenen Formen von affektiver, emotionaler und sozialer Ansteckung, die in der Psychologie und Soziologie inzwischen eingehend erforscht worden sind.

Das von Robert Shiller für ökonomische Narrative analysierte Ansteckungspotential gilt in besonderem Maße für die in der Folge der Covid-19-Pandemie zirkulierenden Krisennarrative, die nicht bloß Daten, Fakten und Interpretationen enthalten, sondern die auch durch eine Epidemie von Ängsten und Fehlinformationen begleitet wurden, vor deren Folgen u. a. der UN-Generalsekretär António Guterres schon im April 2020 eindringlich gewarnt hat. Durch die vor allem in den sozialen Netzwerken verbreiteten Verschwörungstheorien ist neben der Virus-Pandemie eine veritable Infodemie entstanden, die durch die virale Verbreitung von *fake news* ebenfalls verheerende Folgen haben kann, wie Simon Hurtz in einem scharfsinnigen Essay prägnant formuliert hat:

Dass die neue Entschlossenheit einsetzt, nachdem das Coronavirus eine Welle gefährlicher Desinformation ausgelöst hat, ist kein Zufall. Die Infodemie flutete soziale Netzwerke, und auf Worte folgten Taten: Menschen weigern sich, Masken zu tragen, oder greifen Mobilfunkmasten an, weil sie glauben, dass Covid-19 über 5G verbreitet wird. [...] Die sozialen Netzwerke scheinen allmählich zu erkennen, dass sie in solchen Zeiten eine besondere Verantwortung haben.⁶⁰

Dieses Zitat zeigt einmal mehr die performative, wirklichkeitskonstituierende Kraft von Krisennarrativen, denn es hängt maßgeblich von den jeweils dominanten und akzeptierten Krisengeschichten ab, was Menschen tun, wie sie handeln

⁵⁸ Vgl. Robert J. Shiller: *Narrative Economics. How Stories Go Viral & Drive Major Economic Events*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 2019. Vgl. zu Shillers Verwendung der Ansteckungsmetaphorik auch den Beitrag von Rahel Schmitz in diesem Themenheft.

⁵⁹ So Robert J. Shiller in einem Gespräch mit Lars Friederich im März 2020 anlässlich des Erscheinens der deutschen Übersetzung von *Narrative Wirtschaft*. <<https://www.deraktionaeer.de/artikel/aktien/exklusiv-nobelpreistraeger-robert-j-shiller-bei-corona-handelt-es-sich-um-jahrhundertereignis-20198043.html>> (08.08.2020).

⁶⁰ Simon Hurtz: *Das gezähmte Internet*. In: *Süddeutsche Zeitung* 164, 18./19. Juni 2020, S. 22.

und welche Einschränkungen sie wie lange zu akzeptieren bereit sind. Wenn dann auch noch Amts- und Machtinhaber wie der amerikanische Präsident oder der britische Premierminister mit der Verbreitung von *fake news*, fragwürdigen Empfehlungen, kontrafaktischem Nonsense und unhaltbaren Spekulationen zur Desinformation beitragen, dann erweisen sich die durch die Infodemie entstehenden Krisen der Demokratie, des Vertrauens in Medien und Politik sowie die damit verknüpfte epistemologische Krise als ähnlich gefährlich wie die Pandemiekrise.

Gleichwohl spricht vieles dafür, dass die konkurrierenden Narrative rund um die Corona-Krise nicht nur als eine Infodemie, sondern als Ausdruck einer epistemologischen Krise zu verstehen sind, denn sie legen die Kontingenz von Wahrheitsansprüchen und die Grenzen des Wissens bloß. Unter Rekurs auf Arbeiten von Judith Butler und Lawrence Grossberg hat Janet Roitman diesen Zusammenhang prägnant auf den Begriff gebracht: „*crisis denotes a situation in which the contingency of truth claims is revealed, or the grounds for truth claims are made bare and the limits of intelligibility are potentially subverted or transgressed.*“⁶¹

Besonders deutlich wurde diese epistemologische Unsicherheit sowohl im Falle der sich im Laufe der Zeit vielfach geänderten und teilweise widersprüchlichen Empfehlungen für Maßnahmen zum Schutz vor dem neuen Coronavirus als auch in den entgegengesetzten Interpretationen der Bedeutung des Infektionsgeschehens, die auf signifikante Unterschiede in den jeweiligen Wirklichkeitsmodellen hinweisen. Verschärft wurden diese Tendenzen während der ersten Monate der Corona-Pandemie dadurch, dass neue Einsichten über das Coronavirus, Korrekturen bisheriger Annahmen und Fortschritte im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess in vielen Medien und auch von Ärzten als Ungereimtheiten und Widersprüche hingestellt wurden.⁶² Solche gezielten Versuche, den durch neue Erkenntnisse emergierenden wissenschaftlichen Konsens zu unterminieren, stehen in der Tradition jener Wissenschaftler, die als *Merchants of Doubt* die Wahrheit über die Gefahren des Rauchens und der globalen Erderwärmung zu bestreiten oder zu verbergen versuchten.⁶³ Zugleich begünstigt ein solches Säen von Zweifeln gegenüber der Wissenschaft die Verbreitung von Verschwörungstheorien und verschärft die epistemologische Krise. Gegen die große Ansteckungsgefahr, die von der Verbreitung von Verschwörungstheorien ausgeht, hilft letztlich nur jene geistige Immunisierung der Bevölkerung, die man früher ‚Bildung‘ nannte.

⁶¹ Roitman: *Anti-Crisis* (Anm. 18), S. 65.

⁶² Vgl. stellvertretend für ein halbes Dutzend anderer Buchpublikationen, die die Corona-Pandemie und die Gefährlichkeit des Virus bagatellisieren, bestreiten, leugnen oder stark relativieren, etwa das zum „Spiegel Bestseller“ avancierte Buch der Ärzte Dr. Karina Reiss und Dr. Sucharit Bhakdi: *Corona Fehlalarm? Zahlen, Daten und Hintergründe*. Berlin/Wien: Goldegg, 2020.

⁶³ Vgl. das sehr aufschlussreiche Buch der Wissenschaftshistoriker Naomi Oreskes und Erik M. Conway: *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming*. London: Bloomsbury, 2011.

Die Hypothese, dass die Ausbreitung ansteckender Krisennarrative auch eine latente epistemologische Krise verschärft hat,⁶⁴ stützt sich aber vor allem auf die Beobachtung, dass in den konkurrierenden Krisennarrativen bislang stillschweigend vorausgesetzte Grundannahmen und kollektiv akzeptierte Interpretationsrahmen des vorherrschenden Wirklichkeitsmodells in Frage gestellt werden. Diese Problematik lässt sich mit Hilfe von Alisdair MacIntyres Konzept epistemologischer Krisen begrifflich präzisieren. MacIntyre geht bei seinem Verständnis von Kultur(en) von der Annahme aus, dass die Teilhabe an einer Kultur als das Teilen kollektiver Schemata und Normen zu verstehen sei: „Consider what it is to share a culture. It is to share schemata which are at one and the same time constitutive of and normative for intelligible action by myself and are also means for my interpretations of the actions of others.”⁶⁵ Aufgrund dieser konstitutiven und normativen Kraft von kulturellen Schemata bilden diese die dominanten Bezugs- und Interpretationsrahmen, innerhalb derer kulturelle Handlungen auf der Gegenstandsebene und Analysen auf der wissenschaftlichen Meta- bzw. Beschreibungsebene gedeutet werden. Was auf beiden Ebenen jedoch allzu leicht aus dem Blick gerät, ist die Tatsache, dass es stets auch ganz andere Schemata bzw. alternative Interpretationsrahmen gibt bzw. geben könnte, die lediglich latent vorhanden sind oder marginalisiert werden.

Die konkurrierenden Krisennarrative der Corona-Pandemie und der von ihr verursachten Tiefenkrise legen beredtes Zeugnis davon ab, dass wir es gegenwärtig, so unsere These, nicht bloß mit einzelnen Krisen der gesellschaftlichen Subsysteme zu tun haben, sondern mit einer tiefgreifenden epistemologischen Krise. Wenn die Tatsache in das individuelle oder gar kollektive Bewusstsein dringt, dass neben den bislang dominanten Interpretationsrahmen und den hegemonialen Meistererzählungen der Moderne auch alternative Schemata und rivalisierende Narrative denkbar sind, ergibt sich eine Situation, die MacIntyre mit dem Konzept der epistemologischen Krise bezeichnet:

[I]t is also the case that the individual may come to recognise the possibility of systematically different possibilities of interpretation, of the existence of alternative and rival schemata which yield mutually incompatible accounts of what is going on around him. Just this is the form of epistemological crisis encountered by ordinary agents and it is striking that there is not a single account of it anywhere in the literature of academic philosophy.⁶⁶

⁶⁴ Im Folgenden stützen wir uns auf Überlegungen und Formulierungen aus Ansgar Nünning: *(Nicht-)Beobachtbares, epistemologische Krisen und emergente Forschungsfelder. Methodologische Probleme und Perspektiven kulturwissenschaftlicher Erforschung von Gegenwartskultur(en)*. In: Joachim Joachimsthaler (Hg.), unter Mitarbeit von Verena Thinnies: *Gegenwartskultur als methodologische Herausforderung der Kulturwissenschaft(en)*. Frankfurt/New York: Peter Lang, 2016, S. 27–61.

⁶⁵ Alasdair MacIntyre: *Epistemological Crises, Dramatic Narrative, and the Philosophy of Science*. In: *The Monist* 60.4 (1977), S. 453–471, hier: S. 453. Dieser frühe Essay ist wieder abgedruckt in Ders.: *The Tasks of Philosophy. Selected Essays*, Vol. 1. Cambridge: Cambridge University Press, 2006, S. 3–23.

⁶⁶ MacIntyre: *Epistemological Crises* (Anm. 65), S. 454.

Für die zentralen Fragen nach den Formen und Funktionen von Krisennarrativen in der Corona-Pandemie ist MacIntyres Konzept der epistemologischen Krise aus mehreren Gründen von großem Interesse. Wie die Philosophin Rahel Jaeggi in ihrer wegweisenden Monographie *Kritik von Lebensformen*, der wir den Hinweis auf MacIntyres frühen Essay verdanken, klar erläutert hat, sind Krisen wie die aktuelle Tiefenkrise insofern epistemologischer Natur, als „sie die Geltungsgrundlagen und das Selbstverständnis der entsprechenden (sozialen oder wissenschaftlichen) Formation betreffen“.⁶⁷ Im Gegensatz zu Thomas Kuhns einflussreicher Theorie des Paradigmenwechsels, das sich, wie bereits der Titel signalisiert, auf *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* bezieht,⁶⁸ ist MacIntyres Konzept der epistemologischen Krise für ein Verständnis der gesellschaftlichen Krisen im Zuge der Corona-Pandemie besonders relevant für Beschreibungs- und Erklärungsversuche der Kulturwissenschaften. Wie tiefgreifend die epistemologischen Probleme in einer solchen Situation sind, hat Jaeggi so prägnant beschrieben, dass ihre Erläuterung ein ausführliches Zitat verdient:

Wir wissen in einer solchen Situation nicht nur nicht mehr weiter, wir wissen sogar nicht mehr, was wir wissen können und was es überhaupt bedeutet, hinsichtlich eines bestimmten Problems Fortschritte zu machen – oder eben nicht. Genauso wie (in einem Kuhnschen Verständnis) nicht neue *Fakten*, sondern neue *Sichtweisen* eine wissenschaftliche Revolution ausmachen, so macht hier die Erschütterung von Interpretationen und nicht schon die faktische Erschütterung eines Handlungszusammenhangs die Krise einer Tradition aus. Solche Krisen werden damit faktisch zu Selbstverständnis- und Selbstverständigungskrisen einer Tradition, auch wenn diese das von sich nicht immer wissen.⁶⁹

Wie sich seit Ausbruch der Corona-Pandemie anhand der konkurrierenden Krisennarrative in allen Medien täglich beobachten lässt, haben die unbestreitbaren Krisen in den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen inzwischen zu einer epistemologischen Krise des Nicht-Wissens bzw. einer solchen ‚Selbstverständnis- und Selbstverständigungskrise‘ geführt. Besonders deutlich zeigt sich diese Krise im Hinblick auf das eklatante „Unwissen in der pandemischen Humandifferenzierung“, das auch die „langfristigen Perspektiven“ bezüglich des weiteren Verlaufs der Pandemie mit unterschiedlichen Zukunftsszenarien (mit oder ohne Entwicklung wirksamer Medikamente und/oder Impfstoffe) betrifft.⁷⁰ Sowohl die Unsicherheit der Bevölkerung und der politischen Entscheidungsträger als auch die anhaltende Dynamik des Infektionsgeschehens und des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts bestätigen Jaeggis prägnante Beschreibung der Dilemmata, die für eine epistemologische Krise kennzeichnend sind, insbesondere die Unsicherheit in Bezug auf das, was wir wissen (können), und die Unklarheit über Kriterien bezüglich des Fortschritts bei der Lösung der

⁶⁷ Rahel Jaeggi: *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp, 2014, S. 364.

⁶⁸ Vgl. Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*. 3. Auflage. Chicago/ London: University of Chicago Press, 1996 [1962].

⁶⁹ Jaeggi: *Kritik von Lebensformen* (Anm. 67), S. 364.

⁷⁰ Stefan Hirschauer: *Pandemische Humandifferenzierung*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 217–225, hier: S. 224.

Vielzahl entstandener Probleme. Akzeptiert man die Diagnose der Krisennarrative, dass sich die gegenwärtige Situation der Pandemie als eine Serie von andauernden Krisen darstellt, die sich inzwischen zu einer epistemologischen Krise ausgewachsen zu haben scheint, dann ergeben sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht grundlegende Fragen bezüglich der Konstruktivität und Kontingenz von Problemkonstitution und möglichen Problemlösungen. Für die Serie miteinander verknüpfter Krisen im Zuge der Corona-Pandemie bedeutet dies, dass bereits das, „was ein Problem oder gar seine Lösung ist, vom interpretativen Kontext abhängig“ ist und dass sich diese Frage für unterschiedliche Krisengeschichten je verschieden darstellt:

Im Moment der epistemologischen Krise und der Rivalität konkurrierender Interpretationen bringt uns dieser Umstand in Schwierigkeiten. Setzt die (radikale) Krise einer Tradition deren interne Standards außer Kraft, so ist das umso dramatischer, als es MacIntyre zufolge auch keine diese übersteigenden Standards geben kann, die als neutrale Bewertungsinstanz gänzlich außerhalb einer Tradition stünden. Dann gibt es aber nicht nur keine neutralen Kriterien für die Rationalität einer bestimmten *Problemlösung*, es gibt nicht einmal Kriterien für die *Existenz* eines Problems als solchem.⁷¹

Übertragen auf die Herausforderungen, die die konkurrierenden Krisennarrative der Pandemie für die Kulturwissenschaften darstellen, könnte man analog dazu überspitzt feststellen, dass es aktuell weder intersubjektiv konsensuelle Kriterien für die Rationalität einer bestimmten methodologischen *Problemlösung* noch solche Kriterien für die *Existenz* eines Problems als solchem gibt. Vielmehr gibt MacIntyres Konzept den Kulturwissenschaften allen Anlass dazu, sich mit der epistemologischen Krise, die durch die inkommensurablen Krisengeschichten der Corona-Pandemie deutlich geworden ist, auseinanderzusetzen. Die Herausforderungen beginnen bereits mit der Konstitution der jeweils als ‚Krise‘ bezeichneten Normabweichung, mit der Auswahl bzw. Festlegung von als relevant erachteten Normen und Probleme sowie mit der Klärung der Fragen, in welchem Bezugsrahmen und mit Hilfe welcher Problemlösungsstrategien das in einem Krisennarrativ als wichtig identifizierte Problem behoben und erforscht werden kann.

Akzeptiert man die Hypothese, dass wir uns in der gegenwärtigen Pandemie mitten in einer epistemologischen Krise befinden, dann stellt sich zusätzlich die Frage, wie eine solche Krise überwunden werden kann. Neben der Einsicht, dass die bislang vorherrschenden Meistererzählungen und Schemata ihre Gültigkeit als unhinterfragte Geltungsgrundlagen verloren haben, bedarf es zu einer Lösung solcher Krisen MacIntyre zufolge nicht nur der Erprobung alternativer Deutungs- und Handlungsoptionen, sondern auch der Konstruktion einer neuen und übergreifenden Erzählung. Ein solches Narrativ muss plausibel machen können, wie die ursprünglichen Interpretationsrahmen überhaupt eine solch dominante oder hegemoniale Rolle spielen konnten, dass sie weithin als gegeben

⁷¹ Jaeggi: *Kritik von Lebensformen* (Anm. 67), S. 365.

akzeptiert wurden, und wie diese in eine erweiterte und umfassende Geschichte integriert werden könnten:

When an epistemological crisis is resolved, it is by the construction of a new narrative which enables the agent to understand both how he or she could intelligibly have held his or her original beliefs and how he or she could have been so drastically misled by them. The narrative in terms of which he or she at first understood and ordered experiences is itself made into the subject of an enlarged narrative. The agent has had come to understand how the criteria of truth and understanding must be reformulated. He has to become epistemologically self-conscious.⁷²

Für die Erforschung konkurrierender Krisennarrative der Corona-Pandemie lässt sich aus diesen Überlegungen zur Lösung einer epistemologischen Krise die Notwendigkeit ableiten, die bislang dominanten kulturellen Meistererzählungen durch bessere bzw. adäquatere Erzählungen zu ersetzen. Die Lösung einer epistemologischen Krise und echter Fortschritt bestehen MacIntyre zufolge jedenfalls vor allem in der Konstruktion neuer und der aktuellen Situation angemessener Narrative.⁷³ Was das Attribut ‚besser‘ im Rahmen einer konstruktivistischen Epistemologie (noch) heißen kann, hat Brian McHale mit der Formulierung einiger Kriterien anschaulich umrissen: „‚better‘ not in the sense of objectively *true* (a criterion discredited by the constructivist approach), but in terms of such criteria as rightness of fit, validity of inference, internal consistency, appropriate-ness of scope, and above all *productivity*“.⁷⁴

Das weitreichende Potential von Krisennarrativen als Medium der kulturellen Selbstreflexion und Bewältigung von gesellschaftlichen Widersprüchen ist auch von anderen Wissenschaftlern erkannt worden. So bezeichnet etwa der narrative Psychologe Jerome Bruner das Erzählen von Geschichten nicht nur als konstitutiv für Kulturen, sondern auch als eines der wichtigsten Mittel, um die Dialektik von Kulturen, d. h. das Oszillieren zwischen dem, was als ‚normal‘ erachtet wird, und dem, was als deviant oder Normübertretung angesehen wird, erfolgreich zu bearbeiten.⁷⁵ Eine der wichtigsten Funktionen von Krisennarrativen besteht somit darin, kulturelle Normverletzungen bzw. normative Grenzüberschreitungen zu domestizieren und damit die Kohärenz einer Kultur nach einer Krise wiederherzustellen: „Domestication is a major means for maintaining a culture’s coherence. Culture, after all, prescribes our notions of ordinariness. [...] Breaches of the ordinary, once domesticated in narrative, bear the stamp of the culture“.⁷⁶

⁷² MacIntyre: *Epistemological Crises* (Anm. 65), S. 455.

⁷³ Vgl. ebd., S. 456: „I have suggested that epistemological progress consists in the construction and reconstruction of more adequate narratives and forms of narrative and that epistemological crises are occasions for such reconstruction.“

⁷⁴ Brian McHale: *Constructing Postmodernism*. London/New York: Routledge 1992, S. 9.

⁷⁵ Vgl. Jerome Bruner: *Making Stories. Law, Literature, Life*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press 2002, S. 100: „[W]e are the beneficiaries of the culture’s ongoing dialectic. For we have a stock of stories, old stories, to draw on for representing our imbalances to ourselves.“ Vgl. auch ebd., S. 31: „Storytelling becomes entwined with, even at times constitutive of, cultural life.“

⁷⁶ Ebd., S. 90.

In diesen Funktionen gründet zugleich die große Bedeutung, die dem Erzählen neuer Krisengeschichten in der Corona-Pandemie zukommen kann. Narrative zählen nicht nur zu den wichtigsten kulturellen Modellen, sondern auch zu den einflussreichsten Weisen der Welterzeugung, weil sie den Krisenerfahrungen von Individuen und Gesellschaften Kohärenz und Sinn verleihen können. Die Vielfalt der aktuellen Krisennarrative ist somit nicht nur als eine epistemologische Krise zu begreifen, sondern auch als eine Herausforderung hegemonialer Lebensformen und als Chance zur Wiedergewinnung latenter Lebens- und Wissensformen (*ways of knowing*). Die Fragen, inwiefern Krisen- narrative und Krisenszenarien der Corona-Pandemie als Kritik vorherrschender Lebensformen, als Laboratorien der Erprobung neuer Lebensformen und als Medium der Generierung möglicher Zukunftsentwürfe fungieren, möchten wir im letzten Abschnitt dieses Beitrags kurz erörtern.

6. Krisennarrative der Corona-Pandemie als Kritik nicht-nachhaltiger Lebensformen und Generator von Zukunftsszenarien, oder: Wie wollen wir leben?

Versteht man die konkurrierenden Narrative der Krisen, die durch die Corona-Pandemie entstanden sind, als Gegenwartsdiagnosen von signifikanten Normabweichungen, dann stellt sich abschließend die Frage, welche Rückschlüsse sich aus diesen Krisengeschichten im Hinblick auf eine Kritik von Lebensformen ziehen lassen. Nicht minder interessant ist die Frage nach den Zukunftsszenarien, die die bisherigen Krisennarrative entwerfen oder die sich aus ihnen ableiten oder erschließen lassen. Beiden Fragen möchten wir im letzten Abschnitt dieses Essays nachgehen, auch wenn es auf der Hand liegt, dass es sich um ergebnisoffene Fragen handelt, die sich zum jetzigen Zeitpunkt (noch?) nicht verbindlich beantworten oder klären lassen.

Bei vielen der Krisengeschichten, die von der Corona-Pandemie bislang medial verbreitet worden sind, wird unmittelbar deutlich, dass sie sich mit Gewinn als eine Kritik von Lebensformen lesen lassen, wie sie die Philosophin Rahel Jaeggi in ihrer im vorigen Abschnitt bereits zitierten brillanten Monographie vorgelegt hat. In vielen Narrativen der Corona-Krise finden sich zeitkritische Hinweise darauf, dass sich die in der Spätmoderne vorherrschenden und durch die Globalisierung forcierten Lebensformen im Modus permanenter Beschleunigung und Steigerung, grenzenloser Mobilität und der Akkumulation materieller Güter als ein nicht nachhaltiger Irrweg erwiesen haben. Nicht nur Kultur- und Sozialwissenschaftler*innen, sondern auch einige Lebens- und Naturwissenschaftler*innen wie die sehr renommierte italienische Virologin Ilaria Capua haben eine entsprechende Zeitdiagnose klar formuliert: „Dieses Virus [...] ist für mich vor allem eine Krankheit unserer Lebensweise.“⁷⁷ Die Relevanz von Krisennarrativen für eine Kritik von Lebensformen liegt nicht nur an der engen

⁷⁷ So Capua in einem Interview mit zehn internationalen Virologinnen und Virologen, das unter der Überschrift „Covid-19 ist vor allem eine Krankheit unserer Lebensweise“ erschienen ist in *Süddeutsche Zeitung Magazin* 23, 5. Juni 2020, S. 10–25, hier: S. 17.

etymologischen und semantischen Affinität der Begriffe ‚Krise‘ und ‚Kritik‘, die neben Jaeggi insbesondere Janet Roitman differenziert herausgearbeitet hat, sondern auch an der Einsicht, dass Krisenfeststellungen Urteile über diagnostizierte Normabweichungen darstellen und dass Krisennarrative somit stets auch Gegenwartsdiagnosen beinhalten. Für die Literatur- und Kulturwissenschaft ergibt sich daraus vor allem die Aufgabe, ihre Aufmerksamkeit sowohl auf die in Krisennarrativen artikulierten oder implizierten Kritik an nicht-nachhaltigen Lebensformen als auch auf emergente neue Lebensformen zu lenken, die zukunftsweisende Alternativen darstellen könnten.⁷⁸

In vielen Deutungen und Narrativen dieser globalen Krisen wird deutlich, wie eng die Kritik von Lebensformen mit alternativen Zukunftsszenarien verknüpft ist. So scheint sich zunehmend die Einsicht durchzusetzen, dass es sich bei der Corona-Pandemie keineswegs bloß um eine vorübergehende Unterbrechung der bisherigen linearen Erfolgs-, Fortschritts- und Wachstumsgeschichten der Moderne handelt, sondern um einen tief greifenden Bruch etablierter Erwartungen, Gewohnheiten und Lebensformen, die vor dem Ausbruch der Pandemie zwar als normal galten, nun aber als fragwürdig und nicht mehr haltbar erscheinen. Besonders prägnant kommt diese Einsicht in der Überschrift eines klugen Essays in der *Süddeutschen Zeitung* – „So wie früher wird es nicht mehr werden“ – zum Ausdruck:

Die Corona-Pandemie ist nicht einfach die Unterbrechung eines seit etwa zehn Jahren anhaltenden Wachstumskurses, der mit Hilfe von ungezählten Staatsmilliarden wieder angesteuert werden könnte. Viele Unternehmen stehen an einer Wendemarke, ihre Zukunft ist unsicher. Was jetzt kommt, ist nicht nur eine Rezession, sondern zugleich ein technologischer Umbruch, wie es ihn in dieser Konzentration möglicherweise noch nicht gab.⁷⁹

Der Hinweis, dass die Pandemie einen Wendepunkt und Umbruch markiert, verdeutlicht nochmals exemplarisch, dass Krisennarrative aufgrund ihrer Temporalität nicht nur Vergangenheitsdeutungen und Gegenwartsdiagnosen enthalten, sondern immer auch Prognosen und Zukunftsszenarien implizieren. Daraus ergibt sich zugleich die Frage, wie die Welt, die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Kultur(en) nach der Corona-Pandemie aussehen werden, mithin die Frage nach Krisen- bzw. Zukunftsszenarien. Antworten darauf geben zum einen literarische Texte, insbesondere das boomende junge Genre der *speculative fiction*.⁸⁰ Bedenkenswerte und fundierte Überlegungen für potentielle Szenarien, wie die

⁷⁸ Vgl. dazu den Band von Michael Basseler, Daniel Hartley und Ansgar Nünning (Hg.): *Emergent Forms of Life in Anglophone Literature. Conceptual Frameworks and Critical Analyses*. Trier: WVT, 2015.

⁷⁹ Büschemann: *So wie früher* (Anm. 46), S. 22.

⁸⁰ Vgl. dazu vor allem den Beitrag von Elisabeth Herrmann in diesem Heft sowie stellvertretend für eine Vielzahl anderer Publikationen das Themenheft *Zukunft Erzählen* der Zeitschrift *Diegesis* 9.1 (2020), darin besonders den Aufsatz von Carolin Gebauer: *Dreading the Future. The Ethical Implications of Contemporary Speculative Fiction*, S. 20-38. <<https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/view/367/574>> (12.08.2020).

Krisen im Zuge der Corona-Pandemie die Welt verändern könnten, finden sich zum anderen in rezenten Publikationen von Zukunftsforschern wie etwa Matthias Horx und in den White Papers seines Zukunftsinstituts, das mögliche Zukunftsszenarien für Wirtschaft und Gesellschaft entwirft, nebeneinanderstellt und vergleichend erörtert.⁸¹

Antworten auf die Fragen, was nach der Corona-Krise kommen könnte und wie das Leben und die Welt nach oder mit dem Virus wohl aussehen mögen, hängen nicht bloß vom Verlauf des Infektionsgeschehens, sondern auch maßgeblich davon ab, welche Krisennarrative erzählt werden und welche ihrer Zukunftsszenarien sich mittelfristig durchsetzen. In einem der relativ wenigen Beiträge von Literaturwissenschaftlern zur Corona-Krise bemerkt Fritz Breithaupt: „Wir wissen von Krisen der Vergangenheit, dass sie zumeist genau dann vorbei sind, wenn sich ein Narrativ durchsetzt, das die Ereignisse zusammenfasst. Diese erzählerische Sinnggebung entfaltet eine Langzeitwirkung, die stärker als die Krise sein kann.“⁸² Breithaupt räumt zwar ein, dass natürlich noch niemand wissen könne, „wie das künftige Corona-Narrativ aussehen wird“, doch schon im April 2020 hat er mutig „die ersten fünf Kandidaten für ein Narrativ“ benannt. Allerdings zeichnet sich inzwischen ab, dass das erste Narrativ („*Corona, eine Delle, dann Wiederkehr der Normalität*“) angesichts des schon jetzt ubiquitären Schlagworts einer ‚neuen Normalität‘ nicht mehr im engeren Kreis der Kandidaten für ‚die‘ Corona-Krisengeschichte sein dürfte. Doch auch wenn man sich die vier weiteren Narrative genauer ansieht, die in dem Text vorgeschlagen werden, so wird deutlich, dass es angesichts der Vielzahl konkurrierender Narrative vielleicht gar keine einzige hegemoniale Corona-Krisengeschichte im Sinne einer übergreifenden Meistererzählung geben wird. Den vier weiteren Narrativen kann jedenfalls eine partielle Gültigkeit kaum abgesprochen werden. Das gilt gleichermaßen für die „düstere Wendeerzählung“, die „das Narrativ des *Aufstiegs der totalen Kontrolle*“ liefert; für die positive Gegengeschichte, die optimistisch von der Annahme „*Die Stärke der kollektiven Aktion gewinnt*“ ausgeht; für das „Narrativ der *Depression*“, das angesichts des Leidens der Todesopfer kaum von der Hand zu weisen ist; und schließlich für das „Narrativ des *Versagens der egomanischen Mächtigen*“. Diese unterschiedlichen Narrative schließen sich zumindest teilweise nicht aus, sondern sie erfassen jeweils bestimmte Aspekte dieser globalen Tiefenkrise.

Anstatt nostalgisch darauf zu hoffen, dass es ‚nach Corona‘ so weiter gehen könnte wie zuvor, erscheint es sehr viel sinnvoller, die Corona-Pandemie als eine Manifestation des Unverfügbaren und die aktuellen Krisennarrative und Krisenszenarien als eine Erinnerung an die Unverfügbarkeit der Welt und der Zukunft aufzufassen. Nicht nur die Dynamik und Unberechenbarkeit des Infektionsgeschehens erteilt dem seit der Moderne vorherrschenden Glauben

⁸¹ Vgl. <<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/der-corona-effekt-4-zukunftsszenarien/>> (12.08.2020).

⁸² Fritz Breithaupt: *Erzählt die Zukunft!* In: *Die ZEIT* 28, 22. April 2020, S. 1. <<https://www.zeit.de/2020/18/corona-krise-studierende-professoren-narrative>> (12.08.2020). Alle nachfolgenden Zitate stammen aus dieser Quelle.

eine Absage, die Welt sei berechenbar, erkennbar, beherrschbar und verfügbar. Eine der Lehren aus der Corona-Pandemie ist vielmehr, dass die Menschheit sehr vieles eben nicht unter die Kontrolle der eigenen Planbarkeit und Verfügungsgewalt bringen kann. Auch die massiven Einschränkungen im Zuge des Lockdowns und die verzweifelten Versuche vieler Eltern, die widersprüchlichen Anforderungen durch Home Office, Home Schooling, Kinderbetreuung ohne Kitas und Privatleben unter einen Hut zu bekommen, haben vielen Menschen bewusst gemacht, dass in Corona-Krisenzeiten das „Berufs- und Familienleben gleichsam im Alltagsbewältigungsverzweiflungsmodus geführt werden muss“.⁸³ Die Vielzahl der Krisennarrative, die in den letzten Monaten veröffentlicht wurden, erinnern uns schmerzhaft daran, dass die vielfach für selbstverständlich gehaltenen Freiheiten und Privilegien der im Kapitalismus vorherrschenden Lebensformen bestenfalls alles andere als selbstverständlich sind, zum Teil aber auch unwiederbringlich verloren sein könnten.

Darüber hinaus zeigen die konkurrierenden Krisennarrative und Krisenszenarien, dass in den von der Corona-Pandemie hervorgerufenen Krisen aller gesellschaftlicher Subsysteme natürlich auch große Chancen liegen, die Gesellschaft und die Wirtschaft sowie nicht mehr zeitgemäße Denkmuster, Routinen und Praktiken zum Positiven hin zu verändern. Zumindest scheint sich die Einsicht durchzusetzen, dass es eine einfache Rückkehr zu dem, was ‚vor Corona‘ als normal galt, nicht geben wird und dass wir es eventuell mit einem Wendepunkt oder einer Zäsur zu tun haben. So räumt etwa selbst der Vorstandsvorsitzende der Lufthansa ein, dass derzeit „eine Zäsur des globalen Luftverkehrs“ zu verzeichnen ist und dass sich die Luftfahrt an „eine neue Normalität“ anpassen müsse. Darüber hinaus spricht er offen aus, was das jenseits von Umsatzrückgang und Stellenkürzungen letztlich bedeutet: „Das Gewohnte infrage zu stellen und statt nach Wachstum um jeden Preis zu streben, nachhaltig und verantwortungsvoll Werte zu schaffen“.⁸⁴ In die gleiche Richtung geht die vom Weltwirtschaftsforum gestartete Initiative „The Great Reset“, bei der die Computer-Metapher, das Framing des Krisenkontexts und der Hinweis auf die ‚Widersprüche multipler Systeme‘ zumindest Anlass zu der Hoffnung geben, dass die eine oder andere es mit einem völligen Neustart (Zurücksetzung auf null) ernst meinen könnte:

The Covid-19 crisis, and the political, economic and social disruptions it has caused, is fundamentally changing the traditional context for decision-making. The inconsistencies, inadequacies and contradictions of multiple systems – from health and financial to energy and education – are more exposed than ever amidst a global context of concern for lives, livelihoods and the planet.⁸⁵

Solche Krisennarrative und Krisenszenarien lassen somit erkennen, dass die im Zuge der Corona-Pandemie entstandenen Krisen letztlich zu einer epistemolo-

⁸³ Hartmut Rosa: *Unverfügbarkeit*. Wien/Salzburg: Residenz Verlag, 2019, hier: S. 88. Dieser Absatz ist inspiriert durch Rosas brillante Studie, die wir Andreas Schulte verdanken.

⁸⁴ So Lufthansa-Chef Carsten Spohr am Donnerstag, den 6. August 2020; zitiert nach: *Süddeutsche Zeitung* 181, 7. August 2020, S. 17.

⁸⁵ Vgl. <<https://www.weforum.org/great-reset>> (13.08.2020).

gisch-normativen Krise führen, da sie die bislang unhinterfragte Akzeptanz und scheinbare Gültigkeit der großen Fortschritts- und Wachstumsgeschichten der Moderne in Frage stellen.⁸⁶ Wenn selbst die Welt der Wirtschaft das bisher dogmatisch verfolgte Narrativ des Strebens nach Wachstum um jeden Preis in Zweifel ziehen und ernst damit machen würde, „nachhaltig und verantwortungsvoll Werte zu schaffen“, dann hätte eine solche durch die Krise und ihre Folgen erzwungene Umorientierung tatsächlich das Potential, die Gesellschaft und die Welt zum Positiven zu verändern. Die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth erläutert in ihrer unpräzisen und schnörkellosen Art, was sich hinter dem Topos der Krise als Chance in pandemischen Zeiten verbirgt:

Krisen sind Bewährungsmomente. Ich finde sie nicht eindeutig negativ. Sie bringen Chancen zu positiven Veränderungen, um Unbeachtetes wie die Sorge um Klima und Umwelt, die Pflege von Beziehungen und Bindung sowie die Achtung menschlicher Arbeit und Rücksicht auf andere zurückzugewinnen. Wenn ich eine Krise nur aussitze, habe ich sie nicht genutzt. Wir machen den Menschen zu viel Angst davor, statt ihnen zu sagen: Das werden wir gemeinsam anpackend umgestalten.⁸⁷

Letztlich hängt es wesentlich von den dominanten Krisennarrativen ab, ob den Menschen Angst oder Mut zur Umgestaltung gemacht wird und ob die Chancen zu positiven Veränderungen genutzt werden. So wichtig die Krisennarrative der Epidemiologie und Virologie auch sind, um die Pandemie mit geeigneten Maßnahmen eindämmen zu können, so unzureichend sind sie, um die gesellschaftlichen, epistemologischen, normativen, ökologischen, ökonomischen und politischen Krisen bewältigen zu können. Von daher spricht vieles dafür, die konkurrierenden Krisennarrative nicht im Rahmen der Metapher eines ‚Kampfes‘ wahrzunehmen, sondern sie als komplementäre Gegenwarts- und Zukunftserzählungen sowie als Kulturbeschreibungen zu verstehen, die jeweils auf ihre diskursiven, disziplinären und nationalen Beschreibungskulturen verweisen.⁸⁸

Krisennarrative im Zuge der Corona-Pandemie illustrieren geradezu beispielhaft, wie Erzählungen dazu beitragen, Kulturen sowie deren Wertehierarchien und Zukunftsszenarien zu erzeugen.⁸⁹ Zugleich verdeutlichen die konkurrierende Krisengeschichten aber auch, wie sehr die jeweiligen Narrative von den jeweiligen Beschreibungskulturen, ihren vorherrschenden Darstellungskonventionen

⁸⁶ Vgl. zur Bedeutung von Narrativen in diesem Zusammenhang und zu der These, dass „alte Erzählungen nicht mehr tragen“, den Historiker Philip Blom in einem Beitrag im Deutschlandfunk mit der Überschrift „Der Kampf um die Zukunft ist ein Kampf der Narrative“. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/philipp-blom-ueber-die-bedeutung-von-narrativen-der-kampf.1008.de.html?dram:article_id=477322> (14.08.2020).

⁸⁷ Rita Süßmuth (Interview von Cerstin Gammelín): *Süddeutsche Zeitung* 181, 7. August 2020, S. 22.

⁸⁸ Zum Chiasmus von Kulturbeschreibungen und Beschreibungskulturen vgl. Siegfried J. Schmidt: *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek: Rowohlt, 2003, S. 42.

⁸⁹ Vgl. dazu Ansgar Nünning: *Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie*. In: Alexandra Strohmaier (Hg.): *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 2013, S. 15-53.

und ihren Präsuppositionen vorgeprägt sind. Allein deshalb erscheint es wenig sinnvoll, Krisengeschichten aus unterschiedlichen disziplinären oder kulturellen Kontexten in einem medial oder politisch inszenierten ‚Kampf der Narrative‘ gegeneinander auszuspielen. Analytisch und heuristisch sehr viel fruchtbarer ist es hingegen, immer wieder die von Janet Roitman in *Anti-Crisis* aufgeworfenen und in Abschnitt 2 erörterten Fragen zu Krisenurteilen zu stellen: Welche Bezugsgrößen, Kriterien und Normen werden jeweils für Krisenfeststellungen herangezogen oder liegen ihnen zugrunde („Crisis, compared to what?“)? Für wen stellt ein bestimmtes Szenario aus welchen Gründen eine Krise dar („Whose crisis is that?“)? Warum wird eine Situation, ein bestehender Missstand oder eine wahrgenommene Normabweichung zunächst lange stillschweigend hingenommen, dann aber zu einem bestimmten Zeitpunkt als Krise diagnostiziert („Why crisis now?“)? Eine Erörterung dieser Fragen ist auch eine Voraussetzung, um die Funktionen klären zu können, die unterschiedliche Krisennarrative jeweils im Rahmen einer Politik der Krise erfüllen.

Sowohl die Vielzahl konkurrierender Krisennarrative, die seit Ausbruch der Corona-Pandemie entstanden ist, als auch die unterschiedlichen Krisenszenarien und Zukunftsperspektiven, die sie jeweils entwerfen, erinnern jedenfalls nachdrücklich daran, dass Krisen nicht nur ein Prüfstein für Normalitätsvorstellungen sind, sondern auch einen „Möglichkeitsraum“ eröffnen, in dem neue Denkweisen, Praktiken, Wertehierarchien und Wirklichkeitsmodelle entstehen können: „Die COVID-Krise [...] erschafft die Ermöglichung von Re-Framing-Prozessen in Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik usw.“⁹⁰ Inwieweit in dem von einer Krise eröffneten „Gelegenheitsfenster“⁹¹ bzw. Möglichkeitsraum tatsächlich die Chance für solches Umdenken bzw. eine gesellschaftliche Neuorientierung genutzt wird, hängt nicht bloß von den politischen Entscheidungsträgern ab, sondern auch von den dominanten Krisennarrativen und den Zukunftsszenarien, die sie für eine lebenswerte und nachhaltige Welt entwerfen.

Welche Krisenszenarien und Zukunftsperspektiven sich durch die anhalten- den Krisen etwa für die ‚Corona-Gesellschaft‘ ergeben, ist derzeit eine ebenso offene Frage wie der weitere Verlauf der Pandemie, den Epidemiologen mit statistischen Modellen und Zukunftsszenarien zu ergründen versuchen.⁹² Es

⁹⁰ Horx: *Die Zukunft nach Corona* (Anm. 47), S. 77; zur Metapher des ‚Möglichkeitsraums‘ vgl. ebd., S. 57, 65, 77.

⁹¹ Valentín Sagvosdkin und Hannes Böhm: *Narrative und Szenarien der Nach-Corona-Welt*. In: *Makronom*, 8. Juni 2020. In diesem Essay gehen die beiden Autoren der Frage nach, „ob die Corona-Krise ein *Gelegenheitsfenster* für einen gesellschaftlichen Wandel darstellen könnte“ und eventuell sogar „das Ende des Kapitalismus“ und einen Paradigmenwechsel im Sinne von Thomas S. Kuhn einläuten könnte. <<https://makronom.de/narrative-und-szenarien-der-nach-corona-welt-36199>> (28.08.2020).

⁹² Vgl. Megan Scudellari: *How the pandemic might play out in 2021 and beyond*. In: *Nature*, 5. August 2020. <<https://www.nature.com/articles/d41586-020-02278-5#ref-CR11>> (28.08.2020). Für eine deutsche Zusammenfassung, die weitgehend eine Übersetzung ist, vgl. Michael Odenwald: *Forscher wagen Prognosen. Wie die nächsten Jahre mit Pandemie aussehen könnten*. In: *Focus*, 25.8.2020. <https://www.focus.de/gesundheits/news/bis-2021-und-darueber-hinaus-uns-steht-langer-weg-bevor-wie-die-naechsten-jahre-mit-pandemie-aussehen-koennen_id_12356587.html> (28.08.2020).

dürfte nicht unwesentlich von der performativen Kraft der vorherrschenden Krisennarrative abhängen, welche Szenarien in Zukunft Wirklichkeit werden. Vielfältige Anregungen, Denkanstöße und interessante Fragen finden sich in dem von Michael Volkmer und Karin Werner herausgegebenen Band *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*, von denen zumindest einige wenige, die für die Krisenthematik und mögliche Zukunftsszenarien besonders relevant sind, exemplarisch genannt seien. Bei ihren anregenden Überlegungen zur „Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfügbaren“ spricht Katharina Block zumindest vorsichtig die Hoffnung an, dass dieses globale Ereignis „ein transformatives Potential entfalten“, die Krise eventuell „zur Chance gesellschaftlicher Paradigmenwechsel“ werden und schöpferisch „neue Lebensformen“ hervorbringen könnte.⁹³ Der renommierte Soziologe Andreas Reckwitz erinnert in seinem Aufsatz „Risikopolitik“ nachdrücklich daran, dass das staatliche Krisen- bzw. Risikomanagement während des Ausnahmezustands in der Corona-Krise ganz und gar nicht ungewöhnlich, sondern vielmehr „typisch für die moderne Gesellschaft“ sei; zugleich stellt er eine sehr interessante Hypothese in den Raum: „Möglicherweise steht gegenwärtig ein neuer Strukturwandel von Staatlichkeit an, der in die Richtung eines *resilienten Staates* geht, dessen zentrale Aufgaben Prävention und Katastrophenmanagement sind.“⁹⁴ Allzu optimistischen Erwartungen an positive und resiliente Zukunftsszenarien erteilt Klaus Dörre, der Sprecher der Jenaer DFG-Kollegforschergruppe ‚Postwachstumsgesellschaften‘, schon mit dem Titel seines Beitrags „Die Corona-Pandemie: Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft“ eine ernüchternde Absage, die er in folgender These zusammenfasst:

Die Pandemie und die politisch herbeigeführte globale Wirtschaftskrise wirken spontan keineswegs als Sprungbrett, das uns in eine bessere, eine demokratische Postwachstumsgesellschaft hineinkatapultiert. Je länger die Verwerfungen andauern, desto eher wird es für die verwundbarsten Teile der Weltbevölkerung um das nackte Überleben gehen. Massive Entsolidarisierungen könnten die Folge sein. Käme es dazu, würde zusätzlich behindert, was längst überfällig ist – eine Nachhaltigkeitsrevolution sowohl in der ökologischen als auch in der sozialen Dimension.⁹⁵

Obschon die Verwendung des Konjunktivs signalisiert, dass es keineswegs zwangsläufig zu solchen negativen Folgen kommen muss, verdeutlicht dieses Zitat nochmals beispielhaft, wie eng Krisennarrative mit Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsszenarien verknüpft sind. Darüber hinaus erinnert Dörre mit seinen Hinweisen auf die globale Wirtschaftskrise daran, wie wichtig es für hinreichend komplexe Krisennarrative und Krisenszenarien ist, die so genannte ‚Corona-

⁹³ Katharina Block: *Die Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfügbaren*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 155-163, hier: S. 155 bzw. 160.

⁹⁴ Andreas Reckwitz: *Risikopolitik*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 241-251, hier: S. 241 bzw. 249.

⁹⁵ Klaus Dörre: *Die Corona-Pandemie: Kein Sprungbrett in eine Postwachstumsgesellschaft*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 311-322, hier: S. 311.

Krise‘ nicht isoliert als epidemiologisches und virologisches Infektionsgeschehen zu erzählen, sondern auch die weitreichenden Folgen für alle anderen gesellschaftlichen Subsysteme und die ungelösten ökologischen Probleme als Bedingungen und Ursachen in umfassendere Krisengeschichten einzubeziehen. Auch die Historikerin Eleonora Rohland plädiert überzeugend dafür, die Corona-Krise nicht isoliert zu betrachten, sondern im Kontext der Klima- und Umweltkrisen, des systemischen Rassismus sowie der engen Verflechtungen von Mensch und Umwelt zu verstehen.⁹⁶

Erst im Kontext eines entsprechend umfassenden Krisennarrativs rücken auch die Hauptgründe dafür in den Blick, dass es trotz anfänglicher Hoffnungen leider wenig Anlass zu allzu großem Optimismus gibt: Die Einsicht, dass in den von Turbo-Kapitalismus geprägten Konsumgesellschaften eine grundlegende Transformation hin zu einer nachhaltigen Lebensform seit langem überfällig ist, scheint sich – zumindest im Moment – nicht durchzusetzen. Der Leiter des Instituts für Gesellschaftswandel und Nachhaltigkeit an der Wirtschaftsuniversität Wien zeichnet vielmehr ein düsteres Zukunftsszenario, das er überzeugend auf die weiterhin bestehende „Unhaltbarkeitskrise“ und ein zwar hinlängliches bekanntes, aber für das kapitalistische Wirtschaftssystem geradezu konstitutives Virus zurückführt:

Seit langem schon sind insbesondere die wohlhabenden Konsumgesellschaften des Globalen Nordens von einem Virus befallen, das noch infektiöser ist als SARS-CoV-2 und das ganz sicher auch mehr Todesopfer fordert: das Virus der Nicht-Nachhaltigkeit. Seine Zerstörungskraft ist sowohl in sozialer und ökologischer als auch mit Blick auf die Demokratie gewaltig. [...] Das Virus [SARS-CoV-2] wirkt gewissermaßen als Turbo für die postdemokratische Wende und unterstützt die Gesellschaft der Nicht-Nachhaltigkeit in ihrem Bemühen um ihre Stabilisierung und Legitimation.⁹⁷

Im Zusammenhang übergreifender Krisennarrative wird somit deutlich, dass die im Zuge der Corona-Pandemie entstandenen Krisen keineswegs alle neu sind, sondern dass viele schon zuvor latente Krisen nun sichtbar und virulent geworden sind. Die Pandemie hat globale Herausforderungen der Gegenwart offengelegt und grundlegende Fragen der Moderne aufgeworfen, die nur durch ergebnisoffene Diskussionen und interdisziplinäre Forschung geklärt werden können. Wenn man die aktuellen Krisennarrative als eine Kritik von nicht-nachhaltigen Lebensformen versteht, so stellt sich vor allem die zentrale Zukunftsfrage, die der Philosoph und Romanautor Peter Bieri im Titel eines seiner wichtigen Bücher stellt: „Wie wollen wir leben?“⁹⁸ Ohne Bezug zu Bieri beginnt Matthias Horx die Reihe der Fragen, mit denen seines Erachtens in der Gesellschaft nun „eine

⁹⁶ Vgl. Eleonora Rohland: *Corona, Klima und weiße Suprematie. Multiple Krisen oder eine?*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 45-53.

⁹⁷ Ingolfur Blühdorn: *Das Virus der Nicht-Nachhaltigkeit. SARS-CoV-2 und die postdemokratische Wende*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 229-240, hier: S. 229-230. Zum Begriff der „Unhaltbarkeitskrise“ vgl. ebd., S. 232, 234 und 239.

⁹⁸ Peter Bieri: *Wie wollen wir leben?* St. Pölten und Salzburg: Residenz Verlag, 2011.

Phase der ernsthaften Neuorientierung“ beginnt, genau so: „Wie wollen wir leben, um die Zerbrechlichkeit zu verringern, die wir erlebt haben? [...] Wie können wir dauerhaft neue Formen des Zusammenlebens finden, in denen Individualität *und* Gemeinschaft möglich sind?“⁹⁹

Antworten auf diese Schlüsselfragen hängen wiederum davon ab, wer jeweils mit ‚wir‘ gemeint ist, zumal es nicht nur eine Vielzahl von Lebensformen, sondern auch ganz unterschiedliche Vorstellungen von einem gelungenen, glücklichen und guten Leben aus verschiedenen Kulturen gibt. Einige der Fragen, die sich in dem Zusammenhang für die vergleichende Literaturwissenschaft und die Kulturwissenschaften eröffnen, haben wir in einem Aufsatz zur Bedeutung der Eudämonie thematisiert für die Literaturwissenschaft formuliert:

Wie könnten etwa zukunftsfähige Vorstellungen von einem guten Leben entwickelt werden, die auf nachhaltigen Synthesen zwischen der westeuropäischen philosophischen Tradition der Lebenskunst und der Weltanschauung der Völker des Andenraumes und dem indigenen Konzept des *buen vivir* oder aber den spirituellen Traditionen asiatischer Kulturen beruhen? Sind solche Synthesen zwischen so unterschiedlichen Weltbildern und Lebensweisen überhaupt möglich? Und wenn ja: Was können Kulturen voneinander über ein gutes Leben und Zusammenleben lernen? Sind etwa Konzepte wie das indigene *buen vivir* oder die ‚glückliche Genügsamkeit‘, die für freiwillige Selbstbegrenzung und Mäßigung als Protest gegen die Überflussesgesellschaft plädiert, gangbare Alternativen für die bislang auf Effizienz, Fortschritt, Gewinn, Konsum, Wachstum und materiellen Wohlstand fixierte kapitalistische westliche Welt in der ‚flüchtigen Moderne‘?¹⁰⁰

Durch die im Zuge der Corona-Pandemie entstandenen globalen Tiefen Krisen, aber auch durch die im vorigen Abschnitt skizzierte These von einer epistemologischen Krise drängen sich solche Fragen geradezu auf, weil die gesellschaftlichen Konflikte und ökologischen Probleme, die die bislang vorherrschenden Lebensformen in der kapitalistischen westlichen Welt heraufbeschworen haben, ebenso wenig weiterhin ignoriert werden können wie die Covid-19-Pandemie. Im Kontext der Analysen und Debatten rund um die Folgen der Pandemie werden nicht umsonst immer wieder die beiden metaphorischen Formulierungen bemüht, dass die Corona-Krise wie ein ‚Brennglas‘ bzw. ein ‚Katalysator‘ latenter bzw. bislang verborgener oder verdrängter Probleme fungiere, die nun plötzlich sichtbar werden. Bisher als selbstverständlich akzeptierte Routinen oder hingenommene Gegebenheiten werden durch die Corona-Krise(n) plötzlich als gravierende und unhaltbare Missstände erkennbar, denen schleunigst Abhilfe verschafft werden müsste. Dazu gehören etwa die umweltzerstörenden Auswirkungen der globalen Mobilität, der Kreuzfahrt und des Massentourismus generell sowie die menschen- und tierunwürdigen Zustände in den Schlacht-

⁹⁹ Horx: *Die Zukunft nach Corona* (Anm. 47), S. 66.

¹⁰⁰ Vera und Ansgar Nünning: *Literaturwissenschaft und der eudaimonic turn. Unzeitgemäße Betrachtungen zum Lebenswissen der Literatur und zu Axel Hackes Wozu wir da sind als literarisches Gedankenexperiment für ein gelungenes Leben*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 70.1 (2020), S. 53–83, hier: S. 76.

höfen, die wohl nur von eingefleischten Fans vermisst würden, doch die Liste ließe sich leider noch fast beliebig lange fortsetzen.

Versteht man die Krisennarrative der Corona-Pandemie als Kritik von Lebensformen und fragt nach Zukunftsszenarien, so stellen sich weitere Fragen: Wie wollen wir kommunizieren und konsumieren, wenn wir die starken Argumente gegen die so genannten ‚sozialen Medien‘¹⁰¹ ernstnehmen und nicht länger ‚Leben als Konsum‘¹⁰² missverstehen? Wie dürfen, können und wollen wir in Zukunft reisen in einer Zeit, „als das Reisen nicht mehr geholfen hat“¹⁰³ und in der ein europäischer Reisepass nicht mehr überall als ein gern gesehener Freifahrtschein bei der Grenzkontrolle akzeptiert wird, sondern selbst innerhalb des Schengenraumes plötzlich wieder Reisebeschränkungen gelten und sogar Reisewarnungen ausgesprochen werden? Es wirkt wie eine Ironie der Geschichte, die die so genannte ‚Migrations-‘ bzw. ‚Flüchtlingskrise‘ in ein ganz neues Licht rückt, wenn Reisende aus europäischen Ländern in Afrika sich nun plötzlich als Opfer von Diskriminierung und Rassismus fühlen oder wenn ihnen gar die Einreise verwehrt wird, da sie als potentielle Träger des Coronavirus angesehen werden, weil sie aus einem Risikogebiet stammen – zumal dieser Begriff bis vor kurzem exklusiv für so genannte ‚Entwicklungsländer‘ relevant zu sein schien? Diese Umkehrung der Rollen verdeutlicht exemplarisch, dass in Zeiten von Corona entgegengesetzte Krisennarrative in Afrika und Europa emergieren und dass in diesen Geschichten bislang für selbstverständlich gehaltene Privilegien und Rechte in Frage gestellt werden.¹⁰⁴

Zwei der Topoi vieler Corona-Krisennarrative, die Pandemie habe eine völlig neue oder gar einzigartige Situation herbeigeführt und in Zukunft werde nichts mehr so sein wie bisher, sind von Historikern zu Recht bestritten und widerlegt worden.¹⁰⁵ Die intensiv geführten Debatten über mögliche Krisen- und Zukunfts-

¹⁰¹ Stellvertretend für eine Vielzahl anderer einschlägiger Studien vgl. Lanier: *Ten Arguments* (Anm. 57). Vgl. auch Evgeny Morozov: *To Save Everything, Click Here. Technology, Solutionism and the Urge to Fix Problems That Don't Exist*. London/New York: Allen Lane, 2013.

¹⁰² Vgl. Zygmunt Bauman: *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Edition, 2009. Der Titel der englischen Originalausgabe ist in seiner Doppeldeutigkeit noch sehr viel prägnanter: *Consuming Life*. London: Polity Press, 2007.

¹⁰³ So lautet der schöne Untertitel des sehr lesenswerten Buches von Valentin Groebner: *Ferienmüde*. Als das Reisen nicht mehr geholfen hat. Konstanz: Konstanz University Press, 2020.

¹⁰⁴ Vgl. dazu den sehr anregenden Artikel von Lidet Tadesse Shiferaw und Virginia Mucchi: *Turning the tables. African and European narratives in the times of Corona*. <<https://ecdpm.org/talking-points/turning-tables-african-european-narratives-time-corona/>> (14.08.2020). Vgl. zu dieser Problematik auch den Beitrag von Susan Arndt in diesem Themenheft.

¹⁰⁵ Vgl. etwa Frans Mauelshagen: *Das Antlitz des Leviathan*. In: Volkmer und Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft* (Anm. 39), S. 37–44, hier S. 38: „Vergessen ist, dass nichts von dem, was die Regierungen Italiens, Spaniens, Frankreichs oder Deutschlands an Maßnahmen ergriffen haben, seitdem COVID-19 sich in die europäische Realität eingenistet hat, historisch neu oder gar einzigartig ist.“

szenarien lassen zudem kaum Zweifel daran, dass sich nun alte Fragen neu stellen und ganz neue Fragen zu stellen sind. Darüber hinaus erinnern die Krisennarrative und Krisenszenarien der Corona-Pandemie an eine Reihe von ebenso unbequemen wie zumeist verdrängten Fragen, die der Neurobiologe und Hirnforscher Gerald Hüther kürzlich gestellt hat:

Ist alles, was lebendig ist, tatsächlich so gut kontrollierbar und beherrschbar wie wir es geglaubt haben? Was soll das für eine Zukunft sein, wenn wir diese in jeder Hinsicht nach unseren Vorstellungen ausgerichtet und gestaltet haben? Eine Zukunft ohne Überraschungen, ohne das Unvorhersehbare, ohne das immer wieder Neue? Ist das Leben noch lebenswert, wenn wir es von der Zeugung bis zum Tod perfekt zu kontrollieren und zu beherrschen gelernt haben? Was wollen wir unseren Kindern mit auf den Weg geben? Die Angst, sie könnten andere anstecken und schuldig werden an deren Tod? Und wie wollen wir sterben? Allein, mit Mundschutz und Abstandsregelung im Altersheim?¹⁰⁶

Angesichts der Tatsache, dass sich die Liste existentieller Fragen, die durch die von der gegenwärtigen Pandemie ausgelöst und sie bedingenden Krisen aufgeworfen werden, noch lange fortsetzen ließe, spricht vieles dafür, dass es sich um eine epistemologische Krise und um eine Krise bislang vorherrschender Lebensformen handelt. Welche Rückschlüsse aus den Krisennarrativen zu ziehen sind, um die Krisen als Chance für die Gestaltung besserer und lebenswerterer Zukunftsszenarien zu nutzen, dürfte wohl niemand *in toto* überblicken. Nicht zuletzt weil der renommierte Historiker Hans Medick nach einem Blick in das Inhaltsverzeichnis dieses Themenheftes ganz ernsthaft bemerkte, das einzige, was noch fehlen würde, sei ein Beitrag von Udo Lindenberg, möchten wir gerne dessen Antwort auf die Frage, „was braucht die Gesellschaft, damit es nach Corona noch sehr lange weitergehen kann?“ zitieren, zumal diese lebende Legende der deutschen Rockmusik sie in einer ungewohnt ernsthaften Weise, aber in seinem gewohnt deutlichen Klartext formuliert hat. Lindenbergs Antwort ist Wasser auf die Mühlen unserer Hypothesen, dass es sich bei der ‚Corona-Pandemie‘ um eine globale Tiefenkrise und grundlegende epistemologische Krise handelt und dass literarische Utopien bzw. musikalische ‚Udopien‘ (z. B. Lindenbergs Hymne „Wir ziehen in den Frieden“) uns daran erinnern, dass andere Welten möglich sind:

Udopien und Visionen! Die Pandemie hat ja wie unterm Brennglas gezeigt, wo überall Schief lagen hängen. Eine andere Welt IST möglich. Das wissen Politökonom, Zukunftsforscher, Klimaforscher und Soziologen schon lange. Und Udopien sind ja bekanntlich zum Vorverlegen da. Das heißt: Schluss mit der Wachstums-Exzess und der Wegwerfgesellschaft, die unsere Meere mit endlosem Plastikscheiß vollmüllt. Und in Sachen Tier- und Naturschutz müssen wir auch voll durchstarten. Außerdem: Fridays for Future darf wegen Corona nicht untergehen. Die Klimakatastrophe macht

¹⁰⁶ Gerald Hüther: *Corona-Angst macht aus uns Verdränger – so befreien wir uns aus ihrem Würgegriff*. In: *Focus*, 5. August 2020. <https://www.focus.de/gesundheit/news/gastbeitrag-von-gerald-huether-ohne-angst-koennen-wir-nicht-leben-aber-es-liegt-an-uns-wie-wir-sie-ueberwinden_id_12064004.html> (14.08.2020).

ja keine Pause. Also: Mehr Solidarität und Schluss mit dem ewigen Ego und der mörderischen Konkurrenz. Wir brauchen eine Gesellschaft, in der alle zählen. Mit reichlich Rock'n'Roll, Toleranz, Power und Respekt.¹⁰⁷

Nicht zuletzt weil sie diesen Forderungen wohl zustimmen würde, möchten wir das vorletzte Wort gerne der charismatischen Primatologin Jane Goodall überlassen, die ebenfalls sehr deutliche und mahnende Worte gefunden hat: Die Menschheit sei erledigt, wenn es ihr nicht gelänge, grundlegend umzudenken und ihr Verhalten gegenüber Tieren und der Umwelt radikal zu ändern, so die weltweit renommierte Primatologin bei einer in den Medien viel beachteten Online-Veranstaltung. Goodalls kurzes Krisennarrativ ist insofern viel umfassender als virologische, epidemiologische, politische oder ökonomische Krisengeschichten, als es nicht Ende 2019 auf einem Wildtiermarkt in Wuhan beginnt, sondern mit den krisenhaften Vorgeschichten des absolut respektlosen Umgangs mit wilden Tieren und mit ‚Nutztieren‘ sowie der Natur- und Umweltzerstörung:

We have brought this on ourselves. And it's because of our absolute disrespect for the environment and for animals. Our disrespect of wild animals and our disrespect of farmed animals has all led to these environments where diseases can top over, cross the species barrier, spill over from an animal to a human being. If we do not do things very differently, we are finished. It can't go on very much longer like this.

Goodall stärkt mit ihrer Ursachenanalyse und ihrer Kritik an der Hyperkonsumgesellschaft die These, dass die Pandemie-Krise ein Weckruf sei und Anlass zu einer Kritik kapitalistischer Konsum- und Lebensformen gibt. Zugleich macht ihr Appell deutlich, wie zukünftige Krisennarrative vermieden und positive Zukunftsszenarien möglich werden könnten: „One of the lessons learnt from this crisis is that we must change our ways. Scientists warn that to avoid future crises, we must drastically change our diets and move to plant-rich foods. For the sake of the animals, planet and the health of our children.“¹⁰⁸

Das letzte Wort gebührt jedoch Priscilla Wald, die in ihrer exzellenten Studie *Contagious* nicht nur die Formen und Funktionen der als *outbreak narrative* bezeichneten Krisengeschichte des Ausbruchs von Pandemien vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts rekonstruiert, sondern auch exemplarisch gezeigt hat, wie eine literatur- und kulturwissenschaftliche Untersuchung kultureller Krisennarrative methodisch auf breiter Quellenbasis durchgeführt werden

¹⁰⁷ Udo Lindenberg (Interview von Rüdiger Sturm): *Udo Lindenberg über Corona. „Solche Zeiten sind schon Härte I“*. In: *Augsburger Allgemeine*, 01.08.2020. <<https://www.augsburger-allgemeine.de/kultur/Udo-Lindenberg-ueber-Corona-Solche-Zeiten-sind-schon-Haerte-1-id57843296.html>> (22.08.2020).

¹⁰⁸ Vgl. Jane Goodall und Fiona Harvey: *Jane Goodall: humanity is finished if it fails to adapt after Covid-19*. In: *The Guardian*, 3. Juni 2020. <<https://www.theguardian.com/science/2020/jun/03/jane-goodall-humanity-is-finished-if-it-fails-to-adapt-after-covid-19>> (14.08.2020). Die Ausschnitte aus Goodalls Rede wurden zitiert nach dem unter folgendem Link verfügbaren Video: <<https://www.ciwf.eu/news/2020/06/jane-goodall-tells-eu-if-we-dont-do-things-differently-were-finished#start>> (14.08.2020). Den Hinweis auf diese Online-Veranstaltung verdanken wir Liza Bauer.

kann und welche wichtigen Einsichten sie zu zeitigen vermag. Mustergültig und wegweisend für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft und für zukünftige Forschungen zu Krisennarrativen ist diese Pionierstudie gleich in mehrfacher Hinsicht. Zum einen bezieht sie neben literarischen und filmischen Narrativen auch journalistische, soziologische sowie epidemiologische und medizinische Krisengeschichten ein. Zum anderen arbeitet sie sowohl die rekurrenten Plot-Merkmale dieser Krisennarrative als auch deren kulturelle Funktionen differenziert heraus. Was Wald über die performative Kraft von Krisengeschichten am Ende ihres Buches schreibt, gilt auch für die emergierenden Krisennarrative der Corona-Pandemie. Anstatt ein bestimmtes Narrativ der Pandemie kritiklos zu akzeptieren, sollten gerade Literatur- und Kulturwissenschaftler Walds Appell beherzigen und sowohl die Geschichten als auch die zukünftige Welt, die sie entwerfen, zu verändern versuchen: „The emerging stories can exacerbate or begin to address the inequities. They can make a difference. It is not only possible but time to change the stories and the world they imagine.”¹⁰⁹

¹⁰⁹ Wald: *Contagious* (Anm. 19), S. 270.